ZIT ZEIT IM BILD

Start frei auf neuen Wegen

Trickfilm-Puppen ernsthaft betrachtet

3. Januarheft 1962

3

Foto Friedemann

ZB setzt ihre internationale Umfrage zum bevorstehenden Abschluß eines Friedensvertrages fort

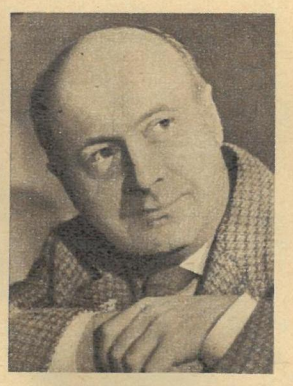
Was erwarten Sie vom Friedensvertrag?

Zdeněck Lahoda Übersetzer von Werken der deutschen Klassiker und von deutscher Nachkriegsliteratur ins Tschechische

Als Übersetzer in Prag beheimatet, interessiere ich mich für das literarische Leben in beiden deutschen Nachbarstaaten – und natürlich ziehe ich Vergleiche. Dabei sehe ich immer deutlicher, daß im östlichen Teil Deutschlands der Faschismus mit allen seinen Nebenerscheinungen samt Wurzeln vernichtet worden ist, wogegen im westlichen Teil wiederum die gleichen Kräfte schleichend die Macht ergriffen haben, die im Leben einer einzigen Generation schon zweimal die Menschheit in den Krieg gestürzt haben. Schon wieder sind sie dabei, die westdeutsche Jugend wie der Rattenfänger in den Abgrund zu locken.

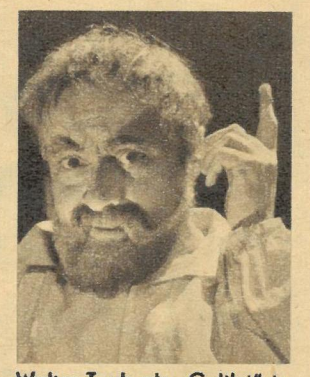
Abgefeimte Verfechter der westlichen „Freiheit" predigen, daß der chauvinistische literarische Schund, mit dem sie ganz Westdeutschland überschwemmen, nur ein Ausdruck der „wahren westlichen Demokratie" ist, in der jeder seine Meinung frei äußern kann. Wir sind mit unseren Freunden in der DDR der Meinung, daß wahre Freiheit dem faschistischen Ungeziefer und militaristischen Brunnenvergiftern keinen Platz geben darf. Im Tumult des westdeutschen literarischen Jahrmarktes sind freilich auch andere, bessere Stimmen zu vernehmen. Stimmen des humanistischen Deutschlands, die zur Vernunft mahnen. Im Trommelwirbel des vermummten neofaschistischen Lärms gehen sie fast unter.

Es ist höchste Zeit, daß der Friedensvertrag abgeschlossen wird und daß durch ihn die Unbelehrbaren in die Schranken gewiesen werden.

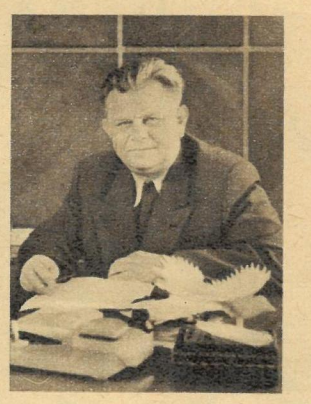


Schauspieler Walter Taub vom Realistischen Theater in Prag, bekannt als Darsteller in Brecht-Stücken und im DEFA-Film „Wenn du zu mir hältst"

Ich hatte in den letzten Jahren sehr guten Kontakt zur Deutschen Demokratischen Republik, wo ich auch im Berliner Maxim-Gorki-Theater „Das starrsinnige Weib" von Tyll mit inszenieren durfte. In sieben bis acht Wochen habe ich viele Theater in der DDR besucht und war auch sonst viel unterwegs. Ich sah „So eine Liebe" im Dresdner Schauspielhaus. Viele meiner besten Freunde sind in der DDR tätig. Wolfgang Langhoff vom Deutschen Theater in Berlin kenne ich von seiner Emigration in Prag, mit Friedrich Richter war ich zusammen im Engagement, Curt Trepte lernte ich während der Emigration in Schweden kennen. Mein Interesse am Schicksal Deutschlands war immer ein lebendiges. Auch ich habe verspürt, was der deutsche Faschismus bedeutet. Es gibt in der ČSSR keine Familie, die während der faschistischen Okkupation nicht mindestens ein schmerzliches Erlebnis hatte. Eine Entscheidung um Berlin ist auch eine Entscheidung um Prag. 1936 wußten viele Tschechen nicht, daß der Kampf um Madrid ein Kampf um Prag ist. Heute weiß jeder Tscheche, daß ein Friedensvertrag mit beiden deutschen Staaten oder – im Falle einer Weigerung der Westmächte – auch nur mit der DDR einen weiteren Schritt zum Frieden in Europa bedeutet. Uns kann man nicht einschläfern, wir stehen fest und unbeirrbar an der Seite der Deutschen Demokratischen Republik, in der wir den ersten deutschen Friedensstaat erblicken.



Walter Taub als „Galilei" in einem Schauspiel von Brecht



Dr. h. c. Alexander Horák Mitglied des Weltfriedensrates, Abgeordneter der Nationalversammlung, Vorsitzender des Ausschusses der Friedenskämpfer, Vorsitzender des Slowakischen Ausschusses des Roten Kreuzes

Wenn jemand Ende Mai des Jahres 1945 von unserem Planeten abgereist wäre und bis heute keine Möglichkeit gehabt hätte, die Ereignisse auf ihm zu verfolgen und jetzt zur Erde zurückkehrte, würde er feststellen, daß hier eine große Diskussion über den Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland stattfindet. Er würde staunen: „Was, schon wieder war ein Krieg auf der Erde?" Die Menschen würden ihm antworten: „Aber nein, wir wollen den Friedensvertrag noch für den Krieg, der kurz vor deiner Abreise beendet wurde." Er würde sie verständnislos anblicken: „Wie – ihr habt den Friedensvertrag noch nicht abgeschlossen? Nun, ich bitte euch Leute, sagt mir, was habt ihr während dieser siebzehn Jahre eigentlich gemacht?" So muß jeder Mensch mit gesundem Verstand fragen, wenn er sieht, daß wir siebzehn Jahre nach Beendigung des zweiten Weltkrieges noch keinen Friedensvertrag haben. Die Menschen haben inzwischen ihre durch den Krieg zerstörte Wirtschaft wieder in Ordnung gebracht, nur eins fehlt noch, der Friedensvertrag, der die friedliche Entwicklung des Lebens sichert. Vom Friedensvertrag erwarte ich – und jeder erwartet es: den Beginn und die Stabilisierung des normalen Lebens für die Völker Europas. Für das deutsche Volk erwarte ich vom Friedensvertrag, daß es das voll entwickeln wird, wozu es durch Begabung und reiche technische Erfahrungen berufen ist. Der Friedensvertrag garantiert, daß der Wohlstand des deutschen Volkes auf dem Wege friedlicher Zusammenarbeit in der Völkerfamilie erreicht wird, nicht aber auf dem Wege, den die deutschen Militaristen gingen und wieder gehen möchten – auf dem Wege der Versklavung anderer Völker.

...UND IHRE MEINUNG?

Noch einmal: Sie wurden gestoppt

Es kam, wie wir es voraussagten. Der Leserbriefstrom zum Thema „Halt, Sie wurden gestoppt" hält auch weiterhin unvermindert an. Wundern müssen wir uns allerdings sehr, wie nachlässig sich die Abteilungen V der Bezirksbehörde der VP in Dresden und des Kreisamtes in Pirna, die Leitungen des ADMV in Leipzig, Dresden und Erfurt, die Verkehrsstaatsanwälte in Karl-Marx-Stadt und Potsdam sowie die VE-Taxibetriebe in Berlin und Rostock in dieser Angelegenheit verhalten. „ZB" hatte sich im Interesse der Sache an diese Institutionen mit der Bitte gewandt, Stellung zu unseren Vorschlägen zu beziehen. Und zwar geschah das am 6. November (!). Bis heute ist in unserer Postmappe kein Schreiben mit einem der genannten Absender zu verzeichnen. Heute fordern wir sie noch einmal öffentlich zu einer Stellungnahme auf. Sowie diese Antworten eingegangen sind, hoffen wir, die Diskussion befriedigend für alle abschließen zu können. Hier nun weitere Lesermeinungen:

. . . hat Herr Feierabend aus Bautzen (forderte rigorose Strafmaßnahmen, „ZB" 49/61, d. R.) schon bemerkt, wer die Raser sind? Man kann schließlich nicht alle Kraftfahrer über einen Kamm scheren. Erziehungsmaßnahmen kann nur der empfehlen, der selbst Kraftfahrer ist.

Hans Dippe, Spremberg

Aber, aber, Herr Dippe. Schießen Sie nicht auch über das Ziel hinaus? Jeder kann und soll erziehen, nur müssen die Methoden korrekt und erfolgreich sein.

. . . bezeichnen Sie die Vorschläge von Herrn Feierabend als drakonisch. Müssen denn nicht solche Forderungen auftauchen, wenn man die ständig steigende Zahl der Verkehrsunfälle vor Augen hat? Unsere Straßen sind keine Rennstrecken, und die Entfernungen, die diese wilden Fahrer zurücklegen, sind nie so groß, daß höchste Geschwindigkeiten notwendig sind.

Werner Kiesewetter, Ludwigslust

Wir sind durchaus nicht gegen strenge Strafen für verbrecherische Raser. Aber im Vordergrund unserer Arbeit zur Verbesserung des Straßenverkehrs muß eindeutig die Erziehung stehen. Diesen Beweis erbrachte schließlich auch unsere Reportage.

. . . die Forderungen einiger rachedürstender Zeitgenossen kann ich nicht unwidersprochen hinnehmen. Ob Herr Feierabend überhaupt schon einmal ein Fahrzeug im öffentlichen Verkehr bewegt hat? Wenn ja, so glaube ich fast, er gehört zu jener Kategorie der Sonntagsfahrer, die vor jedem Verkehrszeichen und an jeder Kreuzung erst einmal anhalten, um ja alles richtig zu machen, und zum Schluß doch noch falsch fahren. Diese Fahrer zuckeln mit 30 Sachen durchs Gelände und entwickeln eine geradezu verblüffende Fertigkeit darin, auch mit dem kleinsten Fahrzeug die breitesten Straßen zu blockieren. Weil sie mit ihrem Fahrzeug andere stören, glauben sie, anderen Ratschläge geben zu dürfen.

Wolfgang Kittlaus, Karl-Marx-Stadt

Im Prinzip aber haben Sie recht. Der Verkehr muß fließen. Zu langsames Fahren stört und gefährdet den Verkehr, wenn natürlich auch nicht in dem Maße wie die Raserei.

. . . ist sicher nichts dagegen einzuwenden, wenn die Raser, und um die dreht es sich ja in erster Linie, ein deutlich sichtbares Kennzeichen an ihrem Fahrzeug anbringen müßten. Die VP erkennt dann sofort, mit wem sie es zu tun hat, und auch die übrigen Verkehrsteilnehmer sind gewarnt.

Alfred Böttger, Dresden

Sehr gut der Vorschlag. Wie wäre es denn mit dem „Hugo" als Kennzeichen, verliehen auf Zeit. Das dürfte eine gute Erziehungsmaßnahme sein.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Kurt Stephan (Chefredakteur)
Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur)
Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz
Verlagsleiter: Günther Zumpe

Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Trotz Opfer siegesbewußt

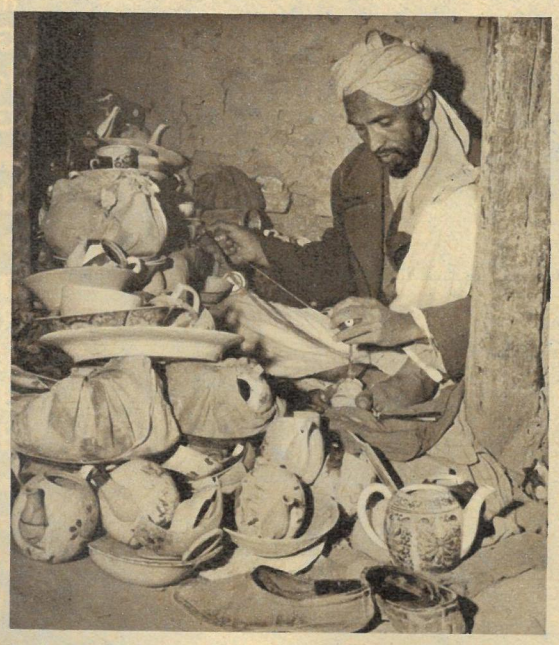
Blutig liegt er im Rinnstein. Die ihn eigentlich hätten schützen sollen, haben ihn niedergeschlagen. Doch er wollte nur Gutes: das Vaterland vor dem drohenden faschistischen Staatsstreich retten. De Gaulle aber gab den Befehl, die Demonstranten zu „zerstreuen". Die OAS-Banditen läßt er ungeschoren. Ohnmächtig erweist sich seine Politik dem Faschismus gegenüber. Er bringt Frankreich an den Rand des Bürgerkrieges. Doch die Werktätigen rufen: „Der Faschismus wird nicht durchkommen!" Sie werden siegen und die Opfer rächen. Opfer, die unnötig wären, würde der Präsident, seines Eides auf die Verfassung bewußt, jene unterstützen, die die Gefahr erkennen und die auch die Kraft haben, sie zu bannen.

Fotos: Steffen, „l'Humanité"

Morgenröte über dem Kabulfluß

Ein vieltausendstimmiger Ruf begleitete den ersten Kosmonaut der Welt vom Flugplatz bis ins Zentrum der afghanischen Metropole Kabul. „Hosch amadit, Gagarin!" – „Herzlich willkommen!" So hallte es über das weite Tal. Gemeinsam mit seiner Frau besuchte er Afghanistan, ein Land, das mit seinem großen sowjetischen Nachbarn enge Freundschaft verbindet. Der erste Staat nämlich, der die Unabhängigkeit Afghanistans sofort nach dem siegreich beendeten dritten englisch-afghanischen Kriege anerkannte, war 1919 die UdSSR. Noch im November des gleichen Jahres empfing Lenin eine afghanische Delegation. Damit war der Anfang zu den freundschaftlichen Beziehungen der beiden Länder gemacht, die der Welt nun schon über vierzig Jahre ein Beispiel guter Nachbarschaft und Zusammenarbeit zwischen zwei Staaten mit verschiedener Gesellschaftsordnung boten und es auch weiterhin tun. Wie heißt es doch im neuen Programm der Kommunistischen Partei der Sowjetunion? „Die KPdSU betrachtet es als ihre internationale Pflicht, die Völker, die den Weg der Erringung und Festigung der nationalen Unabhängigkeit gehen, sowie alle Völker, die für die vollständige Beseitigung des Kolonialsystems kämpfen, zu unterstützen." Afghanistan weiß diese Unterstützung schon seit Jahren zu schätzen, denn bereits zu einer Zeit, da das Sowjetland noch aus den Wunden blutete, die ihm der Bürgerkrieg schlug, und seine Bevölkerung hungerte, kam die UdSSR unentwegt ihren vertraglichen Verpflichtungen nach: Sowjetische Techniker bauten in Kabul den ersten Sender. Gegenwärtig entstehen mit sowjetischer Hilfe Betonfabriken, Kraftwerke, ein Flußhafen, Autoreparaturwerke und Straßen. *Fotos G. Passé / Text B. Liebscher*

Seit 1957 sind fünfzehn verschiedene Objekte mit sowjetischer Hilfe gebaut und bereits in Betrieb genommen worden. Jetzt unterstützt die Sowjetunion dieses 647 000 Quadratkilometer große und von nur 12 Millionen Menschen bewohnte Land bei der Errichtung eines großen Bewässerungssystems. Auch beim Flugplatzbau (Bild) halfen sowjetische Ingenieure.

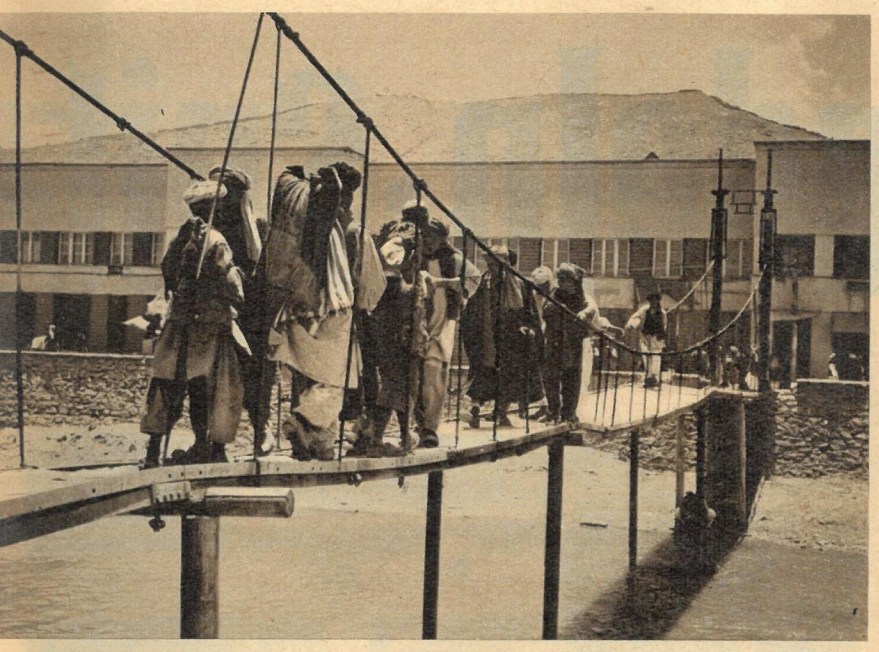


Zerbrochenes Porzellan landet hier nicht in der Mülltonne, sondern beim Porzellanflicker. Geschickt bohrt dieser mit einem primitiven Werkzeug genau aufeinander abgestimmte winzige Löcher in die Bruchstücke, bestreicht diese mit Klebemasse und „näht" sie dann mit einem dünnen Draht zusammen. Das Land führt einen zähen Kampf gegen die Rückständigkeit.

Zeugen der Vergangenheit sind diese Relikte einer riesigen, im 16. Jahrhundert im Timuridenstil erbauten Moschee. Die sieben Minarette von Madrassah, die nördlich von Herat wie Schornsteine aus dem sonnendurchglühten Wüstenboden ragen, gehören zu den Überresten einer hohen Kultur. Afghanistan war bis ins Mittelalter eines der

Die sowjetischen Fachleute, die in Kabul wohnen, um neue Betriebe einzurichten, sollen es so bequem wie nur möglich haben. Deshalb brachten schon zahlreiche Händler an ihren Geschäften neben den einheimischen auch kyrillische Lettern an, wie dieser Speiseeisverkäufer auf der Hauptstraße.

Ende Mai wurde dieses Straßenbild in Kabul aufgenommen. Auf den Bergen im Hintergrund liegt noch Schnee, und der Kabulfluß führt Hochwasser. Im Sommer dagegen ist er fast ausgetrocknet. Monatelang fällt kein Tropfen Regen. Im Winter aber erstickt das Leben unter einer oft meterhohen Schneedecke.



Wenn der Kabulfluß Hochwasser führt, bewähren sich diese mit einfachen Mitteln gebauten Hängebrücken, über die die Landbevölkerung zum Markt geht. Ein buntes Völkergemisch trifft man dort, wobei die stolzen Afghanen/Pathanen mehr als die Hälfte der Bevölkerung stellen. Vor allen ihnen ist eine einzigartige, kaum zu überbietende Gastfreundschaft eigen.

Die umfassende Wirtschaftshilfe durch die Sowjetunion für dieses Land des Mittleren Ostens erschöpft sich aber nicht in den Fabriken. Auch die „Moskwitsch"-Taxis, die mehr und mehr das Straßenbild der Landesmetropole bestimmen, gehören dazu. Bis 1955 gab es hier nur drei asphaltierte Straßen. Ende 1955 waren dank sowjetischer Unterstützung fast sämtliche Hauptstraßen sowie die Chaussee zum Flugplatz asphaltiert.

fruchtbarsten Gebiete der Erde. Doch was Generationen mühsam geschaffen hatten, verwüsteten 1221 Dschingis Khans Heerscharen: Grandiose Bauten wurden dem Erdboden gleichgemacht, das einzigartige Bewässerungssystem in Schutt und Asche gelegt. Naturkräfte vollendeten das Zerstörungswerk.

Noch gibt es heute diese armen Kulis, die mehr als 100 Kilogramm auf ihren Rücken schleppen. Doch bald werden auch sie verschwunden sein, denn das Lastauto erobert jetzt dieses verkehrsmäßig bisher wenig erschlossene Gebiet. Wehleidig stellt der Westen fest, daß von der UdSSR immer mehr Projekte übernommen werden. „Westliche Techniker, Mediziner und Wissenschaftler, unter ihnen bemerkenswert viele Westdeutsche", klagen die Gazetten, „erhalten nicht mehr wie früher ihre Verträge verlängert, sondern werden durch Sowjets, Polen und Tschechen ersetzt . . ." Afghanistan erkennt schon heute mehr und mehr, daß „Hilfe" und Hilfe zweierlei ist!

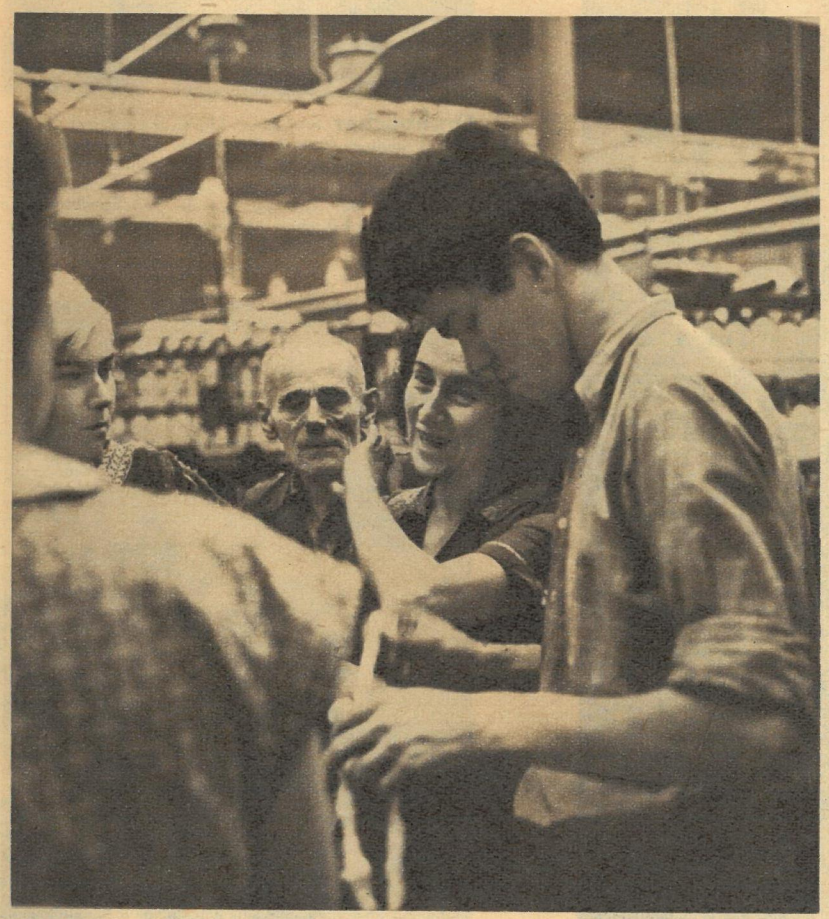
Spinner · Spindeln · Spitz

Karden, Wickel, Copse, Oberwalzen, Unterspinner – Fachausdrücke der Spinnereiarbeiter, die wir in unseren Köpfen und Notizbüchern erst sortieren mußten. Die Ringspinner der Baumwollspinnerei in Adorf sortierten und sondierten ebenfalls: den Egoismus vom kollektiven Denken und Handeln, Schlamperei und Gleichgültigkeit von Verantwortungsbewußtsein und dem Bestreben, den Webereien mehr und bessere Garne zu liefern – in der gleichen Zeit für das gleiche Geld. Menschen sind keine Maschinen, die der Hand am Reglerschalter mechanisch gehorchen. Immerhin besitzen wir alle die den Menschen ausmachende Eigenschaft, denken zu können und bewußt zu handeln. Nur klafft mitunter zwischen logischen Gedanken, die auf den Forderungen der Gesellschaft basieren, und dem bewußten Handeln eine Lücke. Zwischen diesen beiden stehen nicht selten die Macht der Gewohnheit, der Hang nach Althergebrachtem und Bequemlichkeit. Und gerade diese menschlichen Unzulänglichkeiten wirken sich oft negativ auf die Qualität aus und hemmen die Entwicklung der Arbeitsproduktivität. „Bei solchen vergammelten Oberwalzen brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn wir von den Spulerinnen scheel angesehen werden. Da müssen ja Fadenbrüche entstehen. Gebt besser acht, wie die Putzkolonnen arbeiten", mahnt Hilde Böhm, die Meisterin. Ähnlichen Disputen kann man überall begegnen. Doch nicht erst seit gestern, denn der Anfang dieser kritischen, vorwärtsdrängenden Atmosphäre liegt einige Monate zurück: Es begann mit einem Verbesserungsvorschlag.

Optimismus strahlt Hellas Miene keinesfalls aus. Wie sie meldeten viele ihre Bedenken an; andere lehnten auch rundweg den Vorschlag der Genossin Böhm ab, in der Ringspinnerei ohne Aufstecker zu arbeiten und damit in der Abteilung zwei Arbeitskräfte einzusparen. Die Mehrzahl der Spinnereien in der Republik kommen längst ohne Kräfte aus, die Spulen und Hülsen an den Maschinen aufsteckten. In Adorf sprach man bislang von der „besonderen Struktur" des Betriebes. Gewiß erhöhte das größere Sortiment die Schwierigkeiten. Aber stellte die „besondere Struktur" nicht einen törichten Selbstbetrug dar, um das eigene Gewissen zu beruhigen?

Unsinnigste Meinungen kamen bei diesen Auseinandersetzungen zutage. Unter anderem gab es solche Bedenken, daß die Körpergröße mit ausschlaggebend dafür sei, ob Spinnerinnen die Arbeit des Aufsteckens ausüben könnten — oder nicht. Es war ein wochenlanger unerbittlicher Kleinkrieg rückständiger Auffassungen mit dem Bestreben, mehr, billiger und besser zu produzieren. Trotz zwingender Logik und trotz des offen zutage liegenden Nutzens und Vorteils für den eigenen Betrieb und für die Volkswirtschaft, fiel es nicht wenigen doch recht schwer, dem „inneren Schweinehund", der sorglosen und angenehmen Bequemlichkeit, Valet zu sagen.

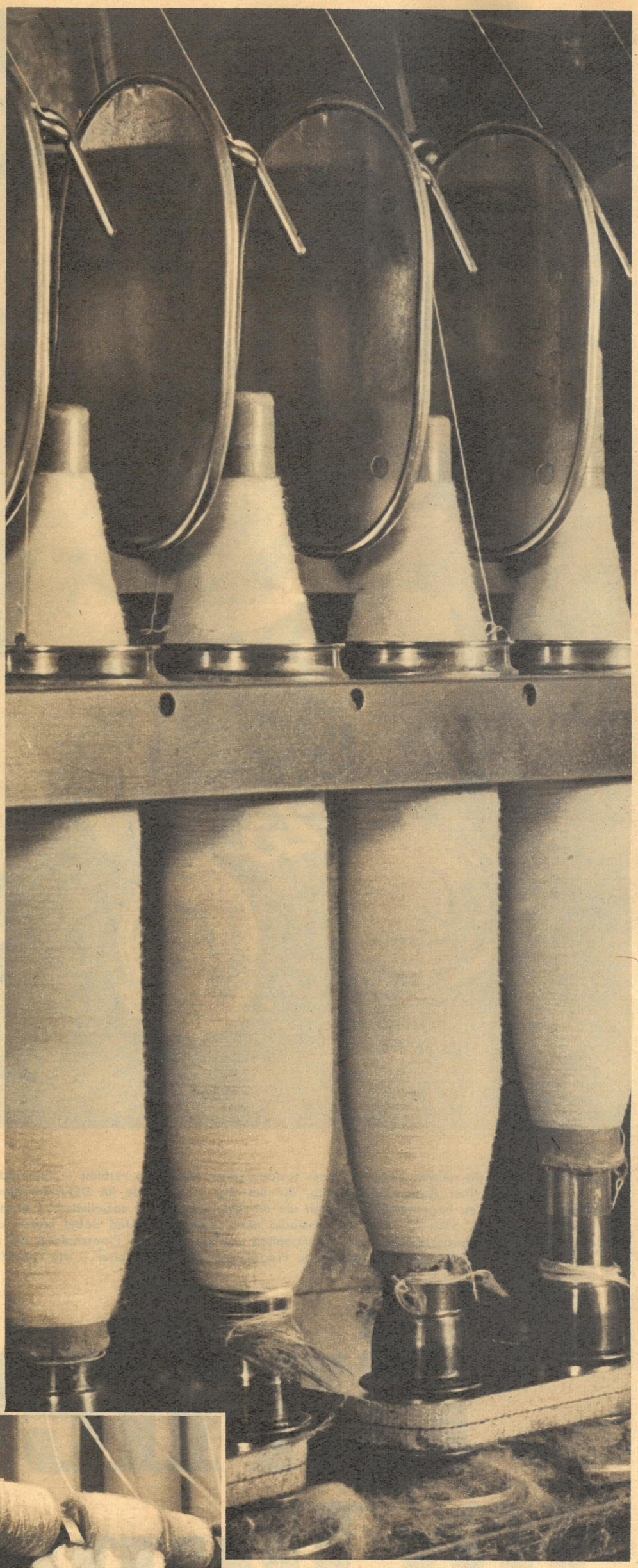
enleistung

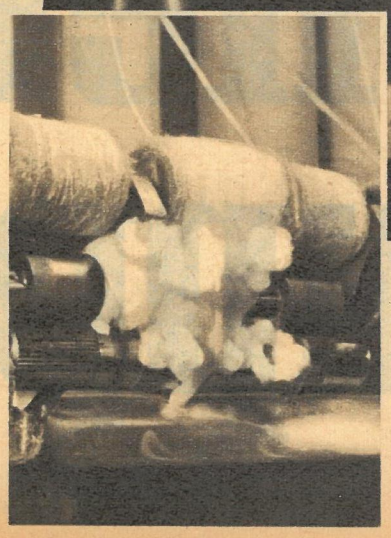


Den letzten Anstoß, ihre Gedanken in die Tat umzusetzen, erhielt Genossin Böhm beim Besuch eines Spinnereibetriebes in der ČSSR. „Dort sind Aufstecker unbekannt. Es wäre doch gelacht, könnte man bei uns diesen alten Zopf nicht abschneiden", war ihr Vorsatz bei der Rückkehr. Doch der Weg vom guten Vorsatz bis zur Verwirklichung ist lang und voller Hindernisse. Auch in Adorf konnte der Weg nur kollektiv bewältigt werden. Es war die von uns besuchte Gruppe, die in ihrem wichtigen Meisterbereich gemeinsam mit Genossin Böhm die Technologie änderte.

Fotos: Eberhard Buschmann / Text: Dieter Scheffler

„Uns könnt ihr keine schlechte Qualität nachweisen." Hella, Ella und Manfred sind in dieser Hinsicht einer Meinung. Der Optimismus, der Wille, das Beste zu geben, haben im Meisterbereich Böhm gesiegt. Die Pessimisten wurden durch greifbare Ergebnisse widerlegt. Dieser Meisterbereich gehört in der Planerfüllung zu den besten, obwohl zwei Arbeitskräfte eingespart wurden. Auch verbesserte sich ständig die Qualität, soweit sie von den Spinnerinnen zu beeinflussen ist. Und die anderen Abteilungen? „Gemeinsam werden wir sie auch noch auf unseren Weg bringen", sagen die „Böhmschen". Und sie sind überzeugt, daß es ihnen gelingt.





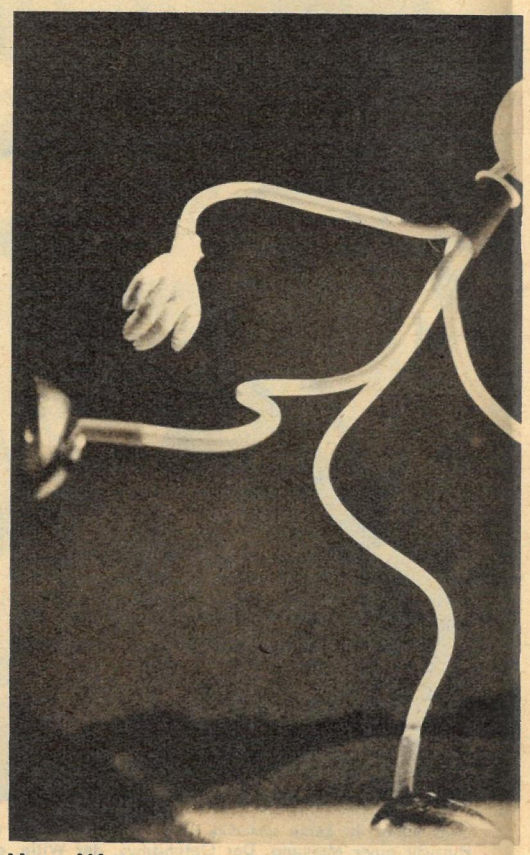
Eine Hülse steht zu hoch (oben). Das Resultat: Unterspinner. Einige Windungen kommen nicht auf die Hülse, Fadenbruch — Ausschuß. Eine weitere Fehlerquelle stellen Wickel dar (links). Abgerissene Fäden verfitzen sich und bilden einen Gespinstwulst. Oft ist die Ursache schadhafter Filzbelag der Oberwalzen, die Fehlerquelle kann aber auch bei der Flyerei liegen, die der Ringspinnerei die Spulen liefert. Nicht selten schimpft deshalb die eine Abteilung auf die andere. Dieses Ringelspiel setzt sich fort bis zur Weberei. Auch hier bahnen sich fruchtbringende Aussprachen an, mit dem Ziel, im Produktionsaufgebot mehr und bessere Garne und Gewebe zu produzieren

Drehbücher mit einer klaren Konzeption wollen die Dramaturgen den Drehstäben in Zukunft übergeben, versicherte uns Chefdramaturgin Sonja Schneider. Drehbücher, deren Anekdoten, Konflikte und Lösungen von den Dramaturgen an den Schwerpunkten unseres sozialistischen Aufbaus gesammelt werden.

Noch hat er Sorgenfalten, der neue Direktor des DEFA-Trickfilmstudios, Professor Herbert Gute: „Wir müssen im Studio eine zweifache Ordnung schaffen. In den Köpfen und in der Arbeit. Grundlage unserer Arbeit muß eine klar durchdachte ideologisch wie künstlerisch fundierte Konzeption sein. Wir brauchen Drehbücher, die nicht nur den Ablauf registrieren, sondern jedes

Schiltbürgerstreiche dürfen zwar in einem sozialistischen Filmstudio verfilmt – aber nicht dabei begangen werden. Das war das Fazit einer Auseinandersetzung, die um die Jahreswende im DEFA-Trickfilmstudio stattfand. Die nach dem XXII. Parteitag neu begonnene Diskussion um die Grundfragen der sozialistischen Kunst konnte, wie vor keiner künstlerischen Institution, auch vor dem Trickfilmstudio nicht haltmachen. Und dabei kamen denn trotz mancher Erfolge recht sonderbare Schiltbürgerstreiche der Vergangenheit zur Sprache, von Planschulden bis zur Planlosigkeit in der künstlerischen Produktion. Aber die entscheidende Frage war: „Wie nun weiter – wie voran?" Diese Frage stellte auch „ZB".

Ein Herz für Puppen

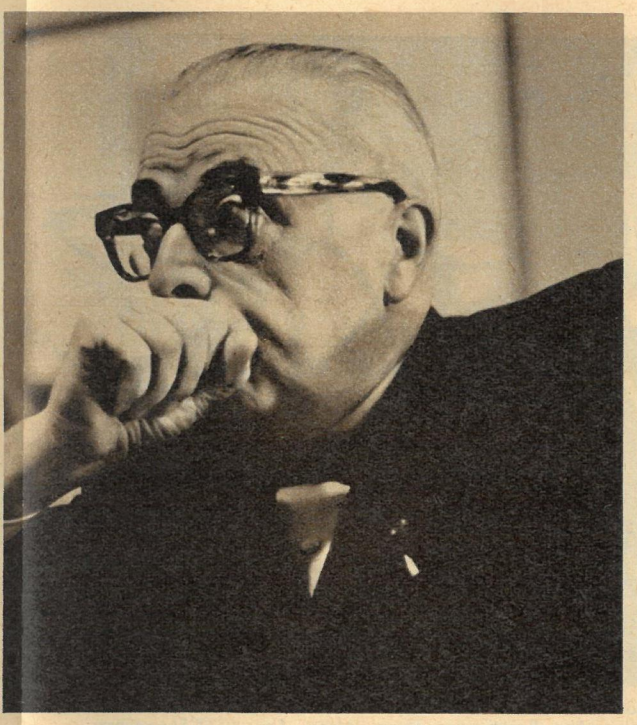


Neue Wege auch im Ausdrucksvermögen des Puppentrickfilmes zu suchen, ist das Anliegen aller Mitarbeiter. Wann sollte ein Regisseur aber neue Ausdrucksmöglichkeiten suchen, wenn er infolge schlechter Planung zur gleichen Zeit an drei oder vier Filmen

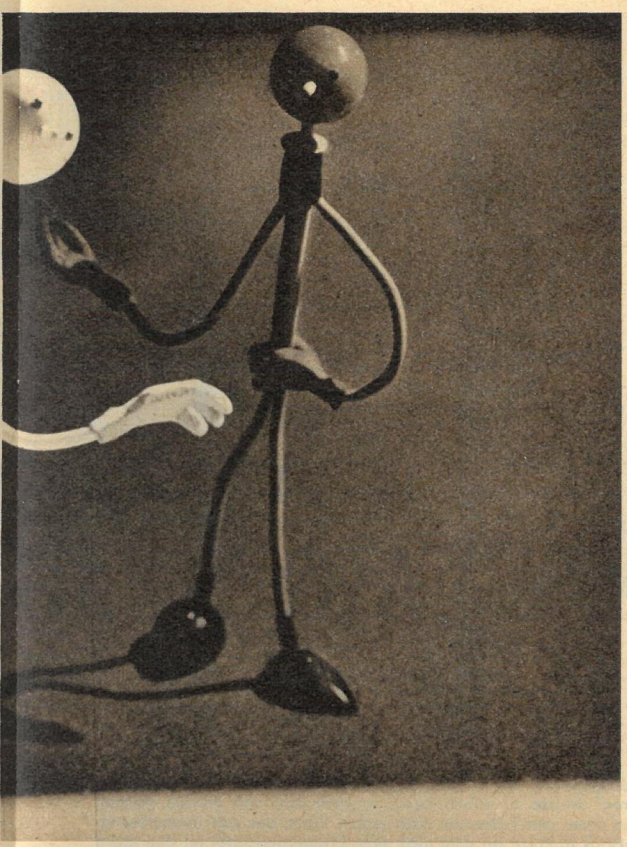
Aufgegliederte Produktionspläne sind zur Zeit die Hauptsorge der Produktionsgruppenleiter. Mit deren Hilfe wird es möglich sein, die Ateliers, die vorhandenen technischen Mittel und die Kollegen so einzusetzen, daß nicht wieder wie bisher auf der einen Seite Überbelastung und auf der anderen Seite Leerlauf entsteht.

Verpflichtungen zur Verbesserung der eigenen Produktion waren der Diskussionsbeitrag des Drehstabes Katja Georgi. So wollen sie das unchronologische Drehen einführen, das beim Trickfilm besondere Schwierigkeiten verursacht und infolgedessen eine höhere Qualifikation verlangt. Anstelle von Dekorationen werden öfter Projektionen verwandt, und die Kamera wird mit einer Heizvorrichtung versehen, um die Warmlaufzeit zu senken.

Die Leistungen Ihrer Puppen sind auch eine Frage der Weltanschauung", versicherte Professor Rodenberg, Mitglied des Staatsrates und Stellvertreter des Kulturministers, in der Diskussion den Kollegen des Trickfilmstudios. „Suchen Sie in Ihren Filmen nach dem echten Humor und nach der richtigen Poesie, in die man sich hineinlegen möchte und in der es schön ist."



Detail, ja sogar die emotionellen Höhepunkte festlegen. Wir brauchen eine Planung, die jeden Handschlag voraus durchdacht hat. Die Aufgabe des Studios ist, Kinderfilme, satirische Filme und Lehrfilme zu produzieren. Das Ziel ist, mit unseren künstlerischen Mitteln beim Aufbau des Sozialismus zu helfen. Eine große Aufgabe, aber ich bin gewiß, wir werden sie mit viel Liebe zu den Puppen und Menschen schaffen." *Fotos Friedemann/Text Rödel*



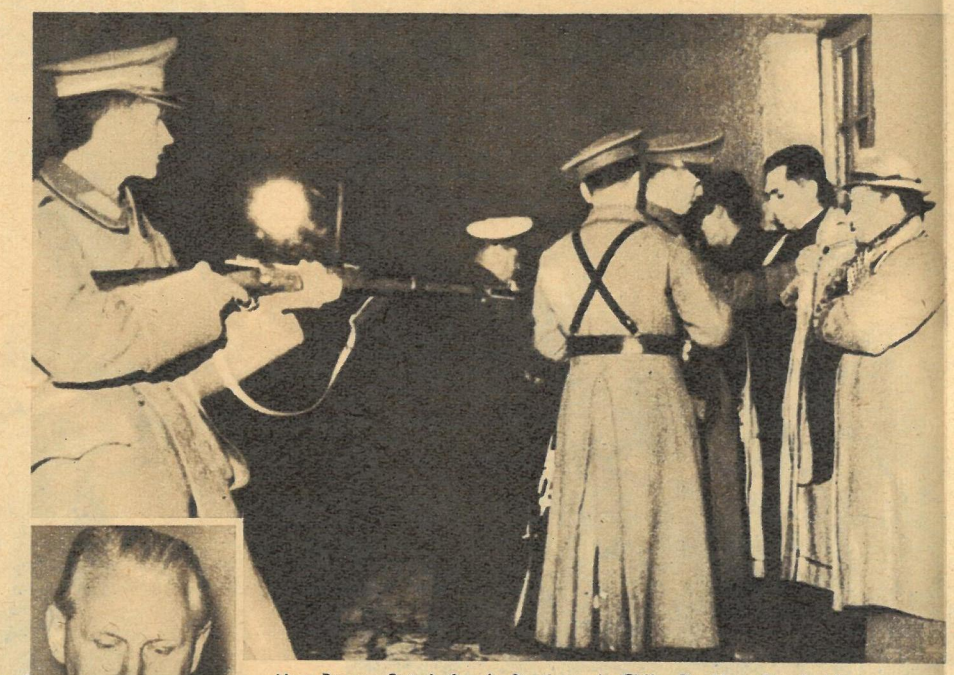
arbeiten mußte? Ein Weg könnte der Versuch sein, den der junge Regisseur Rätz zur Zeit mit diesen putzigen Drahtmännchen unternimmt. Er eröffnet dem Trickfilm neue Möglichkeiten, schneller auf Zeitereignisse zu reagieren. Beträgt doch die Drehzeit eines Kurzfilmes mit den Drahtmännchen nur fünf Wochen.

„Schluß mit der Einzelgängerei." Das war die Schlußfolgerung, die die Kollegen des Trickfilmstudios aus ihrer Auseinandersetzung zogen. Gesprochen wurde vieles, Vorschläge waren genug da. Jetzt kommt es darauf an, all das Gesagte in die Tat umzusetzen. Beweisen müssen die Kollegen, daß sie den Hinweis des Hauptdirektors der VVB Film, Genossen Hoffmann, richtig verstanden haben, der ihnen vor Augen führte, daß nur der ein Kommunist ist, der etwas nicht nur besser weiß, sondern auch besser macht. Hieß es bisher im Studio: „Meine Idee, mein Drehbuch, mein Film", so wird es in Zukunft heißen müssen: „Unser Film und unser Studio!"

Brandstifter

In Bonn wurde einst Beethoven geboren. Höhepunkt seiner Neunten Sinfonie war Schillers humanistisches „Seid umschlungen, Millionen . . .", die friedliche deutsche Botschaft an die Welt. Im Bonn unserer Tage ist diese Botschaft abgeschrieben. Dort herrscht im Auftrag deutscher Monopolherren ein sechsundachtzigjähriger menschheitsfeindlicher Greis, ein gerichtsnotorischer separatistischer Landesverräter. Sein Kriegsminister: ein ehemaliger faschistischer Schulungsoffizier, der nach der Atombombe giert, von der er lieber heute als morgen gegen den sozialistischen Osten Gebrauch machen möchte. Die Befehlshaber der Bonner Luftwaffe, des Heeres und der Kriegsmarine sind unverbesserliche Kriegsverbrecher, genau wie die Bonner Militärs, die in der NATO herumkommandieren. Der Bonner Militärbischof Kunst – ehemaliger faschistischer Standortpfarrer – predigt auch jetzt, was die Heusinger und Speidel befehlen. Das Bonner Rechtswesen ist von der untersten bis zur obersten Instanz mit nazistischen Blutrichtern besetzt. Die Spionage wird von einer ehemaligen Kreatur Himmlers geleitet. Und nun rückte auch in der Gestalt des Dr. Gerhard Schröder (oben, links im Bild) ein richtiger Faschist auf den Posten des Bonner Außenministers, ein SA-Mann Hitlers, der den Ehrendolch des „Führers" noch irgendwo in seinen Effekten verwahrt. Und so wie dieser Herr Dr. Gerhard Schröder sind seine Diplomaten trotz ihrer schwarzen Diplomatenfracks Nazis von braunster Farbe. Sie führen die Politik des räuberischen aggressionslüsternen deutschen Monopolkapitals fort. Das Nürnberger Gericht der Völker hat über die Verantwortlichkeit der Nazi-Diplomaten festgestellt: „Es muß jedem Menschen klar sein, daß alle die mannigfaltigen, ausgeklügelten und komplizierten nationalsozialistischen Programme, die auf Angriff und Ausbeutung abzielten, sich nicht von selbst durchgeführt haben, sondern daß ihr Erfolg im wesentlichen auf der Hingabe und der Geschicklichkeit von Männern beruhte, die in den verschiedenen mit der Ausführung und Vollziehung solcher Programme betrauten Abteilungen der Reichsregierung leitende Stellungen bekleideten."* Ein einziger Mitarbeiter des Ribbentrop-Ministeriums verließ 1939 den diplomatischen Dienst. Er brach mit dem faschistischen Regime, über dessen Agenten im Ausland er schrieb: „Unter den Diplomaten, die während des Krieges in den besetzten Ländern gesessen haben, gab es nicht einen, der nicht in der einen oder anderen Weise schuldig geworden ist. Jeder dieser Leute hat genau gewußt, was damals gespielt wurde und welche Ausmaße die Barbarei unter dem faschistischen Regime angenommen hatte."* Vor kurzem hat das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR in einer Dokumentation über das Bonner Auswärtige Amt der Welt vor Augen geführt, welche Art Diplomaten im Bonner Diplomatenfrack herumlaufen. Es sind Brandstifter, Vorbereiter des zweiten Weltkrieges, in dem sie als willige Gehilfen der Hitler, Göring, Ribbentrop und Himmler zu jedem Verbrechen bereit waren. Wir machen unsere Leser mit einigen dieser Vertreter der Bundesrepublik bekannt, die den deutschen Namen mit Schande bedeckten und vor denen die Welt gewarnt werden muß.

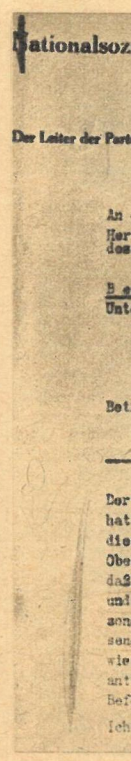
Ein knappes Jahr nachdem der heutige bundesdeutsche Außenminister Schröder seine Pflicht in der Kristallnacht erfüllt hatte, in der 177 Synagogen und 7 500 jüdische Geschäfte in Brand gesteckt oder demoliert und Zehntausende jüdische Menschen in Himmlers KZs geschleppt wurden, erklärte das Mitglied Nummer 3125858 der NSDAP, Prof. Dr. Wilhelm Grewe, heute Bonns Botschafter in Washington: „Die Operationen im Osten sind nach deutscher Auffassung nicht als Krieg im formalen Sinne des Völkerrechts aufzufassen, sondern als eine Abwehraktion der deutschen Wehrmacht zur Befriedung der deutschen Grenze."* Dr. Hans-Ulrich Granow (links) vertritt Bonn in Malaya und gehörte einst zum „Stab des Bevollmächtigten für die arabischen Länder". „Seine Aufgabe ist die politische Vorbereitung des deutschen Vormarsches in den arabischen Raum und nach erfolgtem Einmarsch die Durchführung der deutschen Politik an Ort und Stelle nach den vom Auswärtigen Amt gegebenen Anweisungen."*



Vom Bonner Botschafter in Santiago de Chile, Dr. Hans Strack, können die chilenischen Reaktionäre etwas lernen. Der NSKK-Sturmführer, NSDAP-Mitgliedsnummer 3752096, saß 1941 bis 1943 als Legationsrat in Paris. An ihn waren die Fernschreiben aus der „Wolfsschanze" gerichtet, in denen es hieß, daß Geiseln zu erschießen oder in deutsche Konzentrationslager zu transportieren seien. Strack war mit den propagandistischen Maßnahmen betraut, mit denen die „Rechtmäßigkeit" der Geiselmorde vor der Weltöffentlichkeit gerechtfertigt werden sollte.

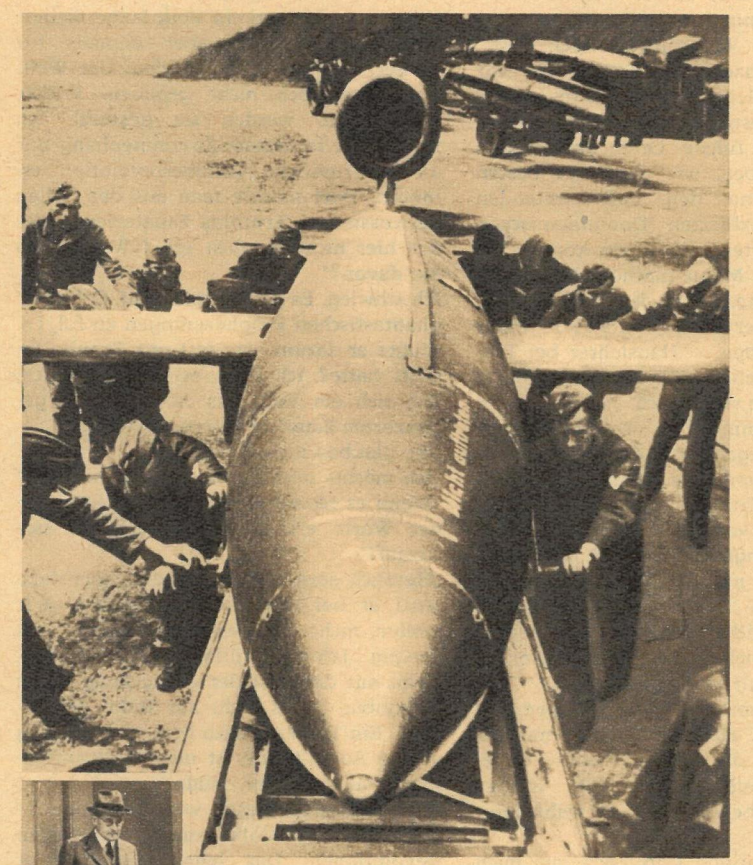
Ein großer Kerker wurde die Tschechoslowakei, als Hitlers Neurath auf dem Hradschin residierte. Das „Protektorat Böhmen und Mähren" wurde zu einem Land, in dem Blut und Tränen flossen. Himmlers SS und Gestapo schnüffelten unter den Tschechen nach jedem Wort, das sich deutschfeindlich auslegen ließ. Es gibt kaum ein Haus in Prag, an dem nicht eine Erinnerungstafel an den Mord erinnert, der durch die hitlersche Justiz an Tschechen begangen wurde. Einer dieser Mörder wurde noch nach Heydrichs Tod auf dessen Empfehlung zum Oberstaatsanwalt befördert: der heutige Vortragende Legationsrat I. Klasse und Leiter des Referates Organisation in der Abteilung Personal und Verwaltung des Bonner Auswärtigen Amtes, Inhaber der Sudetenmedaille, NSDAP-Mitgliedsnummer 4 628 997, Dr. Nüßlein. Die ihm vom Leiter der NS-Parteikanzlei bescheinigten „Verdienste" gelten heute in Bonn.

Dokumentation W. Forner



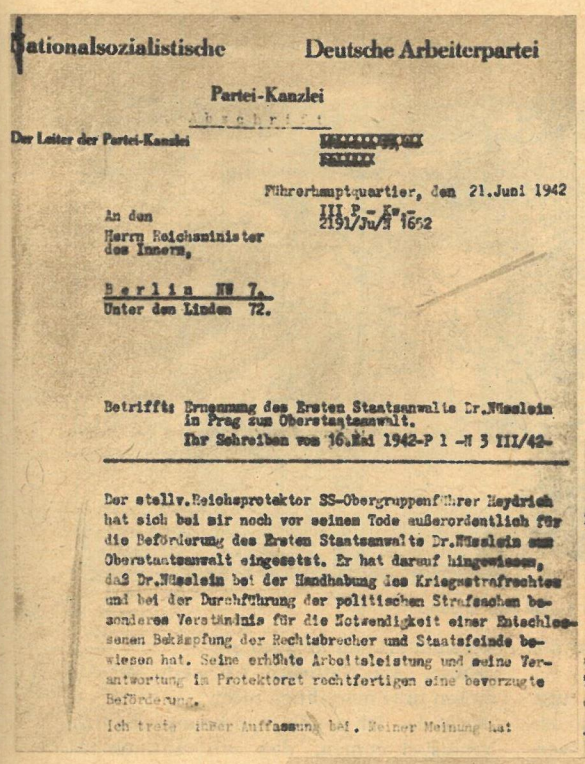
* Nachgewiesen in der Dokumentation des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten der DDR

ter im Diplomatenfrack



Im September 1939 verließ ein Biedermann mit scheinheiligem Blick die Nazi-Botschaft in London: Dr. Erich Kordt, bis dahin Geschäftsträger des „Dritten Reiches" in Großbritannien. Das NSDAP-Mitglied Nummer 1 547 946 hatte gewisse Erfahrungen auf dem Gebiet der Spionage. 1943, als der heutige amerikanische Raketenspezialist Wernher von Braun die fliegenden Bomben gen Engelland schießen ließ, wurde Nazi Kordt offizieller Verbindungsmann des Ribbentropschen Auswärtigen Amtes zum Geheimdienst, dem er eifrig zu Diensten war, denn: „Das Auswärtige Amt erweist dem Geheimdienst jede mögliche Hilfe."* Nun spinnt dieser Agent Himmlers als Vortragender Legationsrat I. Klasse im Bonner Auswärtigen Amt seine Fäden, die heute ebenso wie damals Unheil bedeuten.

Holland kennt diesen Mann in der SS-Uniform. Wo auch, wie auf dem Waterloo-Platz zu Amsterdam, Blumen an Gedächtnismalen niedergelegt werden, erinnert man sich an den Judenmörder Dr. Mohr. Das NSDAP-Mitglied Nummer 3 500 174 war als Gesandtschaftsrat in den Niederlanden tätig. Am 25. Juni 1943 berichtet der Bandit frohlockend an Ribbentrop in Berlin, „daß von ursprünglich in den Niederlanden gemeldeten 140 000 Volljuden nun der 100 000. Jude aus dem Volkskörper entfernt worden ist, somit ist in den elf Monaten die Entjudung der Niederlande annähernd zu Dreiviertel gelöst worden".* Der Verbrecher, der Eichmann Juden zutrieb, ist heute Gesandter in der Schweiz!



Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Partei-Kanzlei

Abschrift

Der Leiter der Partei-Kanzlei [redacted]

Führerhauptquartier, den 21.Juni 1942

III P - K"-
2191/Ju/2 1652

An den
Herrn Reichsminister
des Innern,

Berlin NW 7.
Unter den Linden 72.

Betrifft: Ernennung des Ersten Staatsanwalts Dr.Nüsslein in Prag zum Oberstaatsanwalt.
Ihr Schreiben vom 16.Mai 1942-P 1 -N 3 III/42-

Der stellv.Reichsprotektor SS-Obergruppenführer Heydrich hat sich bei mir noch vor seinem Tode außerordentlich für die Beförderung des Ersten Staatsanwalts Dr.Nüsslein zum Oberstaatsanwalt eingesetzt. Er hat darauf hingewiesen, daß Dr.Nüsslein bei der Handhabung des Kriegsstrafrechtes und bei der Durchführung der politischen Strafsachen besonderes Verständnis für die Notwendigkeit einer Entschlossenen Bekämpfung der Rechtsbrecher und Staatsfeinde bewiesen hat. Seine erhöhte Arbeitsleistung und seine Verantwortung im Protektorat rechtfertigen eine bevorzugte Beförderung.

Ich trete ihrer Auffassung bei. Meiner Meinung hat

Heil Hitler!

gez.M.Bormann
(M.Bormann)

Er konspiriert gegen die Zukunft Afrikas, dieser Dr. Kurt Munzel, der am 21. Februar 1961 sein Beglaubigungsschreiben als Gesandter Bonns an den mit dem Separatisten Tshombe sympathisierenden Josef Kasavubu überreichte. Munzel, NSDAP-Mitglied Nummer 1 494 847, gehörte dem berüchtigten „Stab des Bevollmächtigten für die arabischen Länder" an, der die arabischen Völker während des zweiten Weltkrieges vor den imperialistischen Kriegskarren der deutschen Monopolherren spannen sollte. Patrice Lumumba, der den deutschen Monopolisten auf dem Weg zum Uran von Kongo hinderlich war, wurde einige Tage vor dem Eintreffen Munzels durch Mord beseitigt, und für ihn war damit der Weg frei. Zufall? — Niemals!

Menschen im Herrlichen Hinterhof

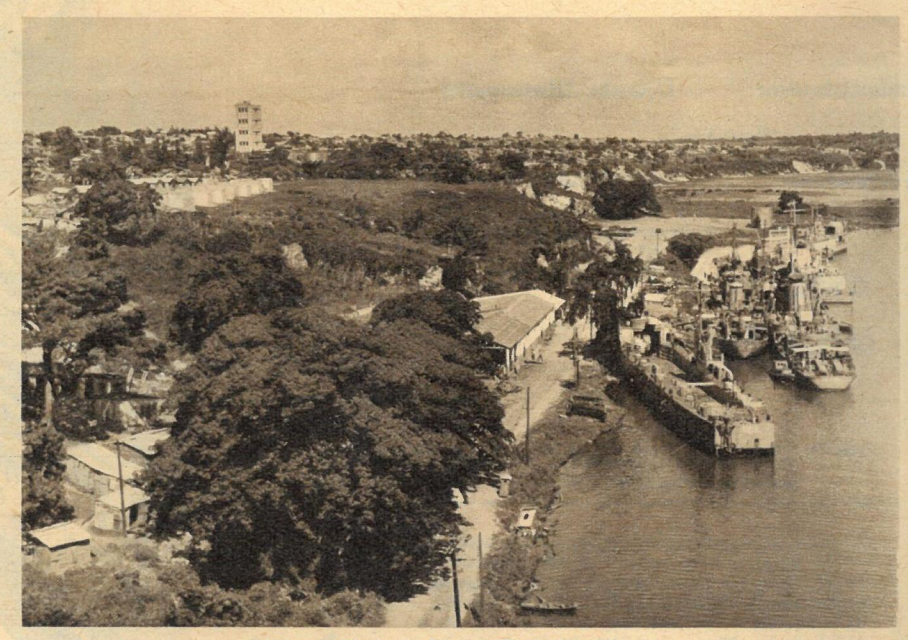
Ein Bericht über die Dominikanische Republik
Nach Tatsachen gestaltet von Günter Felkel

Wir lagen an der Autobahn, die in die dominikanische Hauptstadt führt. Hier mußte das Auto mit Trujillo vorüberkommen. Die Wahl, den verhaßten Diktator zu töten, war auf uns drei — Hauptmann Fernandez Sancho, Oberst José Alvarez und mich, Oberstleutnant Jesus Gonzales — gefallen. Fest hielten wir unsere Maschinenpistolen umklammert. Jeden Moment war das mit dem Verbindungsmann verabredete Blinkzeichen zu erwarten.

3. Fortsetzung

Eines Nachts, es war im Jahre 1955, bekam Gonzales unverhofft einen Anruf von Trujillo, der ihn ins Palais rief. Trujillo fragte ihn, was ihr „gemeinsamer Freund Galindez" mache. Gonzales stutzte. Was wollte der Diktator von dem spanischen Professor, der bis zu seiner Emigration im Jahre 1946 Hauslehrer bei Trujillos Kindern und ein Gegner Trujillos war? Gonzales entsann sich der letzten Begegnung mit Galindez, kurz bevor dieser die Dominikanische Republik verließ. Sie hatten sich außerhalb der Stadt, am Rio Ozama, verabredet. Galindez war furchtbar aufgeregt und machte kein Hehl aus dem, was er über Trujillo und sein Schreckensregime dachte.

Galindez warf Probleme auf, über die ich mir eigentlich noch nie Gedanken gemacht hatte. Er verwirrte mich.
USA. Hitler. Trujillo. Kommunisten. US-Kreuzer vor den Küsten Lateinamerikas. Wenig wußte ich damals über den mörderischen Einfluß der amerikanischen Monopole in unserem Land. Wenig von ihren Beziehungen zu Trujillo. Eigentlich nichts. Mir war noch nicht einmal klargeworden, daß die amerikanischen Marineinfanterieeinheiten, die mein Vaterland überfallen, jahrelang besetzt gehalten und – einer mächtigen Woge gleich – Trujillo ins Präsidentenpalais getragen hatten, letztlich nichts anderes waren als die Willensvollstrecker der Aktionäre der „United Fruit Company" und deren Verbündete.
Galindez schien also den Gedanken zu erwägen, die Dominikanische Republik zu verlassen, zu emigrieren. Vor Franco war er geflohen, nun gedachte er vor Trujillo zu fliehen. Ein bedauernswerter Mensch. Ein achtenswerter Mensch. Ein ewig Umherirrender. Wie leicht wäre es für ihn gewesen, nach Beendigung des spanischen Bürgerkrieges ein anderes Hemd anzuziehen, Franco zu huldigen und in seiner geliebten Heimat zu bleiben. Mancher wird so gehandelt haben.
Ich war bewegt, wie tief ihn das Schicksal meiner Landsleute berührte, tiefer noch, als es manchen von uns jemals berührt hatte. Damals spürte ich allzu deutlich, wie sehr wir bereits alle abgestumpft, der Not und dem Unglück meines Volkes gegenüber unempfindlich geworden waren. Es mußte erst ein Fremder kommen und mir die Augen öffnen.
Ich schämte mich.
Wie aus weiter Ferne hörte ich Galindez sagen: „Vielleicht werden Sie noch von mir hören. Mich bewegt da ein Gedanke . . . Ich weiß nicht, wie ich Ihnen das erklären soll . . . Jedenfalls werde ich nichts unversucht lassen, damit Ihrem Land geholfen wird. Ich bin mir darüber noch nicht klar, wie das geschehen soll, welche Mittel dazu notwendig sind, welche Wege man gehen muß . . . Ich weiß nur, daß etwas geschehen wird . . . und zwar bald. Das schwöre ich Ihnen. Solange die Menschen bei Ihnen abgeschlachtet werden wie Vieh, kann ich nicht mehr in Ruhe leben. Ich finde keinen Schlaf mehr. Ich setze mich an den Tisch und habe keinen Hunger. – Man muß die Weltöffentlichkeit aufmerksam machen auf das, was hier geschieht. Das wäre ein Weg. Man muß sie aus ihrem Schlaf rütteln. – Bei Ihnen werden die Verhältnisse von Tag zu Tag schlimmer. Allein in den letzten Jahren mußten einhundertneununddreißig Abgeordnete und Minister zurücktreten. Vier wurden umgebracht. – Dieser Teufel Trujillo macht sich ja nicht einmal mehr die Mühe, seine telegrafischen Mordanweisungen verschlüsselt durchzugeben. – Vor Tagen war ich in einem Nebenzimmer unfreiwilliger Zeuge eines Gespräches, das er mit seinem Bruder Hector führte. Offen unterhielten sie sich darüber, wie man am besten Manuel Santana, den stellvertretenden Führer der exilierten Dominikanischen Revolutionspartei, umbringen könne. Mit einem solchen Mann machen die Amerikaner Geschäfte. Es ist beschämend. Ich kann mit dieser Bestie nicht mehr unter einem Dach leben. – Hauslehrer bei Trujillo. Kinder eines Mörders erziehen?!"
Galindez lachte verächtlich. „Sehen Sie sich seine Nachkommen an. Dumm, hinterlistig, aber begabt mit der verbrecherischen Schläue von Pferdedieben. Wahrhaft echte Kinder Trujillos. Sie glauben nicht, was ich mir von ihnen anhören muß. Wenn die herangewachsen sind, dann wird Ihr Land ein noch größeres Menschenschlachthaus. – Hören wir auf davon. – Ich will Sie nicht langweilen. Verzeihen Sie mir, aber ich mußte meinem Herzen Luft machen. Ich wäre sonst erstickt."
Ich hatte ihn noch nie in so erregtem Zustand gesehen. Zuweilen hieb er mit der Rechten durch die Luft, als wollte er jemand zusammensäbeln. Sein Körper schwang und bebte in einem wahnsinnigen Rhythmus.
Mir war, als ginge sein Zorn auf mich über. Wäre mir in diesen Stunden Trujillo mit seiner Leibwache begegnet, ich hätte ihn dennoch mit meinen Händen erwürgt.
Heute weiß ich, daß der Gedanke, den Diktator umzubringen, an diesem Abend am Rio Ozama geboren wurde. Galindez hatte dazu den Keim gelegt. Damals glaubte ich, der Tod des Tyrannen werde meinem Vaterland ein neues Leben schenken. Ich glaubte es sogar noch, als wir an der Autobahn lagen und mit der Maschinenpistole auf ihn warteten. –
Kinder lärmten in der Nähe.
Sie rissen uns aus unseren Gedanken.
Wir sahen den Hang hinauf, von wo die Stimmen kamen.
Dort klebte inmitten von Palmen und Sträuchern eine Bretterbude neben der anderen, und eine windschiefer und verfallener als die andere. Dächer aus verbeultem Wellblech oder zerfetzter Dachpappe, beschwert mit Steinen oder verrosteten Autofelgen. Wäscheleinen vor den Häusern, mit bunten Flicken behangen, den Hemden und Hosen der Ärmsten. Dazwischen schiefe Masten, an denen drei oder vier Lautsprecher baumelten. Sogar hier, im Armenviertel vor Ciudad Trujillo, plärrte „Radio Caribe" Trujillos Phrasen.
Galindez wies mit der Hand hinauf.
„Sehen Sie sich die nackten Kinder an. Eine Schande! Was würden diese Menschen wohl sagen, wenn sie Gelegenheit hätten, sich Trujillos prunkvolle Residenz anzusehen?"
Er war erschüttert. Er schüttelte den Kopf.
„Vielleicht werden sie Gelegenheit bekommen, sie sich anzusehen. Was meinen Sie, Gonzales? Manchmal habe ich das Gefühl, als sei dieser Tag gar nicht allzu fern. Diktatoren können ein Volk lange niederhalten, sehr lange, aber niemals für immer. Das hat es im Verlauf der Weltgeschichte noch nicht gegeben. Früher oder später werden sie gestürzt. Ich möchte Sie in diesem Zusammenhang nur an die russische Oktoberrevolution erinnern. Dort machte man aus den Villen der russischen ‚Trujillos' Sanatorien. Sollte das hier nicht möglich sein? Was halten Sie davon?"
Ich schwieg. Es gelang mir nicht, Galindez' phantastischen Prophezeiungen zu folgen. Wußte er darum, wie fest uns Trujillo im Griff hatte? Ich hielt es für unmöglich, daß sich ein Volk aus einer solchen gepanzerten Faust zu befreien vermag.
„Sie glauben nicht daran?"
„Ich möchte gern daran glauben, aber . . ."
„Wenn es soweit ist, werden Sie sich meiner Worte erinnern. Verlassen Sie sich darauf!"
„Herzlich gern, Señor Galindez, aber dazu wird es bei uns niemals kommen. Wir wollen nicht vergessen, daß mein Volk dreißig Jahre Trujillo hinter sich hat. Nicht nur das. Seit der Entdeckung durch Kolumbus ist es nicht zur Ruhe gekommen. Ein Diktator nach dem anderen ließ es zur Ader. Heute ist mein Volk ausgeblutet, ausgepumpt, müde."
„Die müdesten, sagen wir die angeblich müdesten Völker machen die besten Revolutionen. Das lehrt uns die Geschichte. Völker verfügen stets über ungeahnte, unerschöpfliche Kraftreserven. Auch das dominikanische Volk."
Er brach das Thema ab, winkte die nackten Kinder heran. In jede schmutzige kleine Hand legte er einen Peso.
Fassungslos umkrampften sie die Geldstücke. Bedankten sich bei Galindez, den sie wie eine Erscheinung anstarrten. Dann flogen sie auch schon wieder jauchzend und schreiend den Berg hinauf.
Galindez lächelte traurig.
Ich nahm ihn am Ärmel.
„Das hätten Sie nicht tun sollen, Señor Galindez."



Kriegsschiffe im Hafen von Ciudad Trujillo.

Verwundert sah er mich an.
„Wieso. Jaja. Natürlich. Ich weiß. Mit Almosen hilft man ihnen nicht."
„Nicht das. Ich meine, man könnte dadurch herausbekommen, daß wir zusammengewesen sind."
Er winkte verärgert ab: „Unsinn!"
Er stand noch lange auf dem Fleck und betrachtete die Hütten.
Meine Blicke wanderten über den Rio Ozama. Ich dachte daran, wieviel Wasser er wohl noch in das Karibische Meer tragen muß, bis sich Galindez' Prophezeiung

erfüllt. Wieder und wieder klangen mir seine Worte im Ohr: „Dort machte man aus den Villen der russischen ‚Trujillos' Sanatorien."
Würde der Rio Ozama jemals ein freies Volk sehen?
Ich zweifelte.
Träge floß er dahin. In der Ferne schaukelte ein einsames Fischerboot. –

Der Lahme

Noch immer erfüllte Beethovens Neunte den Raum. Ich vernahm ihre Klänge nur im Unterbewußtsein, fern, unwirklich, eine Welt, mit der mich nichts verband.
Meine Gedanken weilten bei Galindez. Er schwebte in Gefahr, in Lebensgefahr! Daß ich hier saß, Trujillo mich aus dem Bett geklingelt und zu sich befohlen hatte, stand damit in direktem Zusammenhang. Der Gedanke zeichnete mir seine Gestalt, als stünde der Professor leibhaftig vor mir, die klugen Augen unverwandt auf mich gerichtet.
Trujillo schob sich mit beiden Händen vom Schreibtisch ab, erhob sich und lief, die Hände auf dem Rücken verschränkt, langsam hin und her.
Um größer zu erscheinen, trug er, wie so oft, hohe Absätze, was seinen Gang tänzelnd und feminin machte.
„Vielleicht werden Sie noch von mir hören?" Die Worte Galindez' wollten mir nicht aus dem Ohr. Sie dröhnten, als befände er sich im Nebenzimmer und schreie sie hinaus. „Vielleicht werden Sie noch von mir hören?"
Warum zürnte ihm der Diktator?
„Erzählen Sie, Gonzales", hörte ich Trujillo. „Was wissen Sie von Galindez?"
„Er hat die Dominikanische Republik neunzehnhundertsechsundvierzig verlassen..."
„Das ist nichts Neues."
„Mehr ist mir nicht bekannt."
„Ich warne Sie, Gonzales. Sie scheinen sich nicht darüber klar zu sein, in welcher Lage Sie sich befinden. Reden Sie! Was wissen Sie von Galindez? Sie sind oft mit ihm zusammengewesen. Wenn Sie es unbedingt wünschen, kann ich Ihnen darüber genügend Beweise auf den Tisch legen. Was führte er im Schilde?"
Obwohl er nicht laut gesprochen und auch keine besondere Betonung in seine Worte gelegt hatte, spürte ich die unheimliche Drohung heraus, daß ich mich nicht weniger in Gefahr befand als Professor Galindez. Ich stand vor der schwierigsten Entscheidung meines Lebens.
„Mir ist zu Ohren gekommen", fuhr Trujillo fort, daß dieser verfluchte Schuft, der sich jahrelang bei mir sattgegessen hat, an einem Buch gegen unseren Staat und gegen mich schreibt. Das ist noch nicht alles. In New York erscheint eine Zeitung in spanischer Sprache, ‚El Diario'. Kennen Sie den Fetzen? In diesem Revolverblatt schreibt Ihr Galindez einen Hetzartikel nach dem anderen. Natürlich gegen mich. Was sonst? Ist zwar keine maßgebliche Zeitung, aber sie wird gelesen, zumindest von meinen lateinamerikanischen Freunden. Dieser Galindez schadet uns, Gonzales. Sehen Sie das ein? Er wirft mich zwar nicht um, dazu ist er zu schwachbrüstig, aber er besudelt und diskreditiert m e i n Werk, die Dominikanische Republik, in der gemeinsten Weise. Habe ich nicht die Dominikaner in zäher und verbissener Arbeit zu Glück und Wohlstand geführt? Habe ich nicht aus einem Schweinestall ein Paradies gemacht, den Menschen das Arbeiten beigebracht, Straßen gebaut, Schulen, Krankenhäuser? Umsonst setzt mir mein Volk keine Denkmäler. Schlägt mir nicht eine Welle glühender Liebe und echter Begeisterung entgegen, wo immer ich mich sehen lasse?" Paradies? In der amerikanischen „LIFE" stand zu lesen: „Die Dominikanische Republik ist wie das Paradies. Die Menschen sind ohne Kleidung, und der Teufel ist schnell zur Hand."
Der Diktator blieb stehen und beobachtete mich lauernd. Seine Augen stachen. Sein Gesicht glich in dem Augenblick dem eines Fuchses oder eines Irren.
Was sollte die lächerliche Komödie? Hatte er sich bereits derart in seine „Messias"-Rolle hineingesteigert, daß er selbst daran glaubte, daß er Wahrheit und Lüge, Realität und Theater nicht mehr zu unterscheiden vermochte?
„Ich muß Ihnen etwas anvertrauen, Gonzales", sagte er plötzlich. „Ich habe bis jetzt mit noch keinem Menschen darüber gesprochen. Sie sind mein Freund. Sie haben mir einmal das Leben gerettet. Es liegt zwar schon einige Jahre zurück, aber so etwas vergesse ich nicht. Niemals vergesse ich den, der mir eine Wohltat erwies. Hören Sie, Gonzales..." Mit schnellen Schritten huschte er an meine Seite. Er beugte den Kopf. Sein Mund hing dicht neben meinem Ohr. „Ich habe Angst, Gonzales. Sie mag unbegründet sein, aber ich habe Angst. Visionen plagen mich, nachts überfallen sie mich wie Heuschreckenschwärme. Schwarze Visionen, Gonzales. Es ist wie ein Alp, der sich mir auf die Brust legt, um mich zu erdrücken, mir die Luft abzuwürgen."
Seine Stimme bebte und röchelte. Sein Atem pfiff und streifte mein Gesicht. „Angst, Gonzales. Angst. Manchmal sehe ich mich irgendwo im Exil. Ich sehe mich bei meinem Freunde Franco meine Tage verbringen. Mein Volk höre ich wüten, sehe es meine Denkmäler zerschlagen. Ich habe Angst, einmal von der Geschichte nur noch als Tyrann genannt zu werden."
Er kroch mehr und mehr in sich zusammen, ein böser Geist, den das Gewissen plagte. „Antworten Sie mir, Gonzales. Wird mich die Geschichte einen Tyrannen nennen? Oder wird man mich einschreiben als ‚Benefactor patriae', mit goldenen Buchstaben? Man muß sich doch meiner guten Taten erinnern, wenn man gerecht sein will. Meine guten Taten sind Legion! Man kann sie doch nicht einfach ableugnen, Gonzales! Ich werde nicht zulassen, daß man sie auslöscht wie eine Kirchenkerze! Beten Sie für mich, Gonzales. Bleiben Sie mein Freund und lassen Sie mir eine Messe lesen!"
Er richtete sich auf. Seine Gestalt straffte sich. Ohne meine Antwort abzuwarten, die er wahrscheinlich gar nicht erwartet hatte, ging er zum Schreibtisch, drückte auf einen Klingelknopf.
Das ist das Ende, dachte ich. Er weiß um meine ehemaligen Beziehungen zu Galindez, um unseren Abend am Rio Ozama, nun wird er mich verhaften und umbringen lassen. Vor Angst hörte ich mein Blut in den Ohren rauschen. „... lassen Sie mir eine Messe lesen!" – Alter Schmierenkomödiant!
Geräuschlos öffnete sich die Tür.
Herein hinkte Ludovino Fernandez, genannt „der Lahme". In den Akten des Seguridad Nacional wurde er unter der Nummer 34 geführt.
Er blieb eine Weile stumm und stumpf an der Tür stehen, bis er von Trujillo einen Wink erhielt, näher zu kommen und sich zu setzen.
„Der Lahme." Ich kannte ihn gut. Er gehörte zu den besten Revolverschützen des Seguridad Nacional. War in der Hauptsache mit der Bespitzelung und der Ermordung dominikanischer Emigranten beauftragt. Ein gefährlicher Mann. Sein verschlagenes, von Alkohol und Leidenschaften zerfressenes Gesicht konnte einem billigen Kriminalroman entnommen sein. Er besaß keine Nerven. Ein Typ, den nichts zu erschüttern vermag. Eine Stütze des Trujillo-Regimes. So sahen sie aus. Brutal. Gemein. Hinterhältig. Bereit, für ein Trinkgeld Vater und Mutter abzuschlachten und dem Diktator vor die Füße zu legen. Ich bezweifle, daß er des Lesens und Schreibens kundig war, aber mit dem Revolver verstand er umzugehen wie kein zweiter.
Trujillos Blicke wanderten zwischen ihm und mir hin und her. Wieder stand das verfluchte teuflische Lächeln auf seinem Gesicht. Unsere Gegenüberstellung amüsierte ihn. Er kostete die Situation aus.
Was wollte „der Lahme" hier? Gegen mich aussagen? War er herbefohlen worden, um mich mit meinem Wagen vor die Stadt zu fahren, umzubringen und in die Haifischbucht zu werfen? Unsinn. Läge es in der Absicht Trujillos, mich aus der Welt zu räumen, gäbe es einfachere Möglichkeiten.
Wie wäre es zum Beispiel mit einem kleinen Autounfall? Ein alter Trick des Seguridad Nacional, unkontrollierbar und bewährt. Schon mancher dominikanische Emigrant ist ihm zum Opfer gefallen.
Stellte keiner das Radio ab? Hörte die Musik nie auf?
„Der Lahme."
Allein nur diesem Menschen gegenübersitzen zu müssen, bereitet körperliches Unbehagen.
Sein Abschußkonto ist groß. Seine Morde füllten eine lange Liste. An erster Stelle in der Liste stünden die Namen: S e r g i o B e n c o s m e und A n d r é s R e q u e n a.

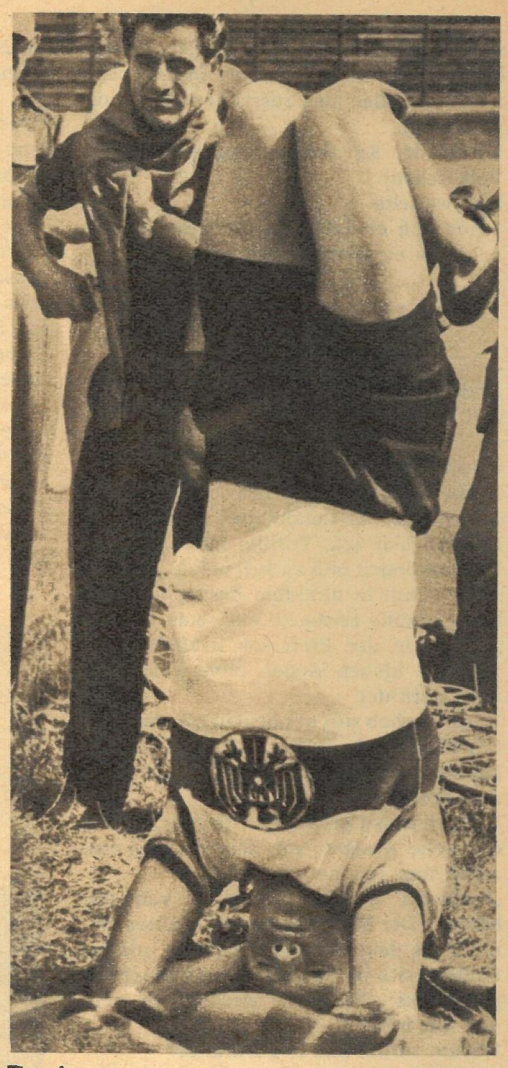
Diktatoren unter sich: Bei einem Manöver in der Nähe Madrids führt der Faschistengeneral Franco (links) seinem Freund Trujillo auch die von den USA an Spanien gelieferten Waffen vor.

Mord in der Madison Street

1935.
Trujillo befand sich seit fünf Jahren an der Macht. Unzählige waren umgebracht worden. Gefängnisse, Folterkeller und Konzentrationslager barsten von „Staatsfeinden".
Das genügte nicht. Damit fand sich ein Diktator wie er nicht ab. Er liebte Ruhe und Ordnung. Trujillo hatte es sich in den Kopf gesetzt, die Opposition nicht nur innerhalb der Dominikanischen Republik auszurotten und zum Schweigen zu bringen, sondern auch jedes Flämmchen der Opposition außerhalb der Grenzen zu ersticken.
Zu diesem Zweck unterhielt er ein gut ausgebautes Agenten- und Spionagenetz in den USA, Brasilien, Mexiko, Venezuela, Kuba, Haiti, Honduras, ja sogar in Mitteleuropa, überall dort, wo sich dominikanische Flüchtlinge befanden und ihm gefährlich zu werden drohten.
Sergio Bencosme stand an der Spitze der dominikanischen Emigrantenorganisation in New York, die den Kampf um die Befreiung ihres Vaterlandes vom Joch Trujillos aufgenommen hatte.
Er mußte fallen.
Trujillo hetzte zwei verläßliche und kaltblütige Revolverhelden auf seine Fährte. Sie hießen: Ludovino Fernandez, genannt „der Lahme", und Luis de la Fuente Rubirosa, Vetter des skandalumwitterten dominikanischen Frauenhelden, Playboys und sogenannten Diplomaten, des Ex-Schwiegersohnes von Trujillo, Porfirio Rubirosa. Wie befohlen, beschatteten sie Sergio Bencosme und machten sich mit dessen Lebensgewohnheiten vertraut. Sie erkundeten seine Wohnung und ließen sich für sie Nachschlüssel anfertigen.
Am Morgen des 28. April 1935 war es soweit. Die Sonne schien. Bencosme stand pfeifend im Badezimmer vor dem Spiegel, um sich zu rasieren. Das gelang ihm nicht mehr. Er sah noch, wie plötzlich die Badezimmertür aufgerissen wurde, Rubirosa die Hand mit der Waffe hochriß und schoß.
Unter den Schüssen, die aus schallgedämpften Revolvern kamen, brach Sergio Bencosme zusammen.
Noch war er nicht tot.
Als die Beamten der New-Yorker Mordkommission erschienen, fand Sergio Bencosme noch die Kraft, ihnen einen Namen zu nennen: „Luis de la Fuente Rubirosa". Dann starb er.
Der Körper der dominikanischen Emigrantenorganisation in New York war ohne Kopf.
Die amerikanische Polizei suchte verzweifelt. FBI wurde eingeschaltet. War aber einer der Beamten auf der richtigen Spur, wurde er aus irgendeinem fadenscheinigen Grund abberufen. Anscheinend durfte der Täter nicht gefunden werden. Irgendwo mußte jemand sitzen, der schützend seine Hand über ihn hielt.
Luis de la Fuente Rubirosa befand sich längst in Ciudad Trujillo, wo ihn der Diktator „für sein mutiges Verhalten" mit einem hohen Posten in der Armee belohnte.
Nach Sergio Bencosmes Tod trat Andrés Requena an dessen Stelle. Er war Redakteur einer Tageszeitung, in der er Trujillo und dessen Regime angriff, wann immer sich dazu Gelegenheit bot.
Andrés Requena starb am 2. Oktober 1953. Es war ein nebliger Abend, als ihm „der Lahme" im New-Yorker Hafenviertel in der Madison Street auflauerte. Aus den Kneipen drangen die Lieder und das laute Lachen der Betrunkenen. Dirnen patrouillierten und warteten auf Kundschaft. Matrosen prügelten sich um ein Mädchen, das ihnen längst davongelaufen war. Vom Hafen her heulten die Schiffssirenen. Im trüben Wasser spiegelten sich die schwankenden Positionslampen.
Das mochten die letzten Eindrücke Andrés Requenas gewesen sein, der die Madison Street nicht mehr lebend verließ.
Der Mord blieb unaufgeklärt.
Monate später sagte der Präsident der Vereinigten Staaten: „Die Entschlossenheit, mit der die Regierung Trujillo die Traditionen der freien Welt verteidigt und mit der sie zur Einheit der westlichen Welt beiträgt, genießt die volle Unterstützung der Regierung der Vereinigten Staaten."
Nachfolger Andrés Requenas wurde Professor Jesus de Galindez.
„Der Lahme" beherrschte die Situation souverän. Das lag daran, weil er den Ernst der Lage gar nicht erfaßte und kein Gefühl für Zwischentöne besaß. Forts. folgt

Doping. Um jeden Preis wollte der Profisteher Gallati siegen. Er nahm vor dem Rennen eine Dosis Dexedrin ein, die genügt hätte, um ein Pferd ins Jenseits zu befördern. Anfangs schien es, als fahre der Schweizer einem überlegenen Sieg entgegen, dann brach er mitten im Rennen zusammen. Das Wrack Gallati stieß noch in der Kabine so schrille Schmerzensschreie aus, daß trotz Heimlichtuerei der Sportarzt alarmiert wurde und eine Vergiftung feststellte. Das Rennen endete für den Spritzensportler im Krankenhaus. Und die „Konsequenz" des Verbandes: Gallati darf bis 1962 (1 Jahr!) nicht starten und muß eine geringe Geldbuße zahlen. Was hat das noch mit Sport zu tun?

Doping. Ohne sein Wissen wurde Amateur Leonhard Preuß (Westdeutschland) bei den Züricher Meisterschaften vergiftet. Er merkte es erst, als er wie betrunken auf der Bahn herumtorkelte und, schnell in eine Decke gehüllt, ins Hotel abtransportiert wurde. Seine „Betreuer", die Funktionäre G. Schulz und O. Weckerling, sind für den lebensgefährlichen Betrug an Preuß verantwortlich. Des Fahrers Meinung dazu: „Ich weiß bis jetzt noch nicht, wer mich vergiftete. Ich sehe in diesen Menschen Mörder."

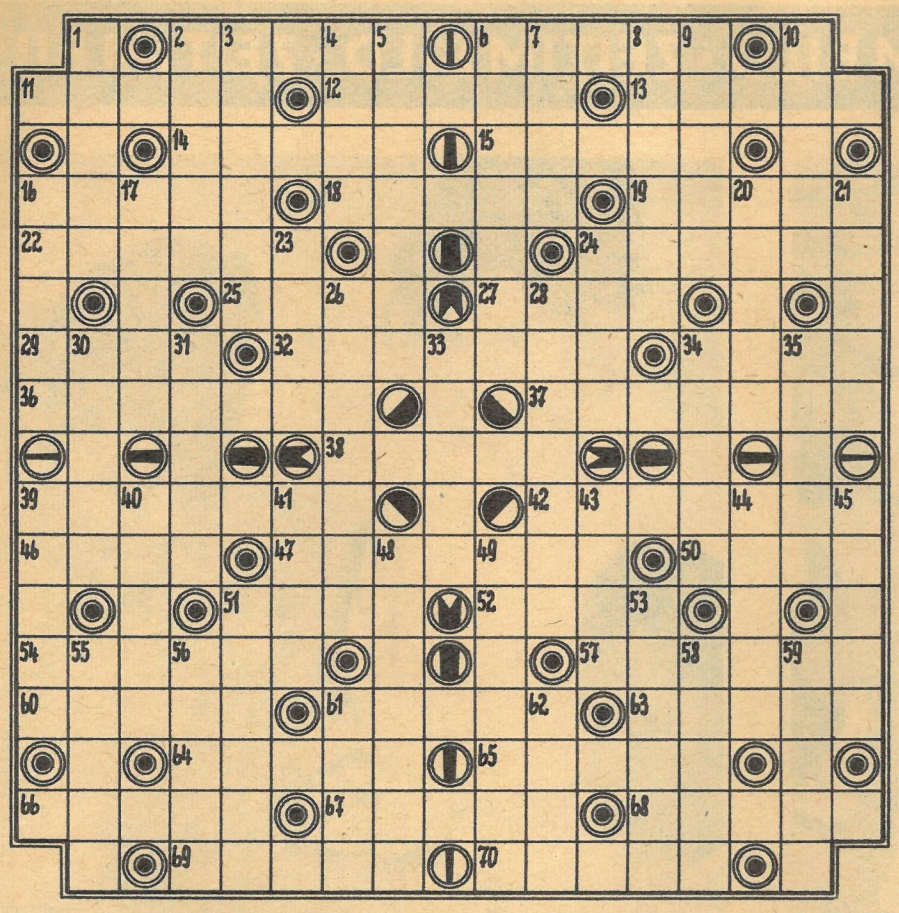


Doping. Auf Yoga-Übungen als Kräftigungsmittel schwörte Weltmeister Rudi Altig (Westdeutschland). Inzwischen sind seine Bedenken gegen Doping in der Profimühle kleingemahlen worden. Nicht genug damit, daß Altig sich am Sechstagerummel beteiligt. Bei den letzten Westberliner „Six days" wurde er nach Sturzverletzungen durch schmerzstillende Präparate „fit" gemacht und wieder ins Rennen gejagt. Vom Morphium bis zum Dexedrin ist es für diese Profisportler ein kleiner Schritt.

Die Spritzen Sportler

Durch Gift zum Sieg. Wie brutal und gewissenlos die Manager im Profisport zu Werke gehen, wurde bei den letzten Radweltmeisterschaften in Zürich erneut offenbar. Massenhaft fand man in den Kabinen der Rennbahn aufputschende Drogen (links), Gifte, die ihre Wirkung nicht verfehlten, aber statt „zum Siege" zur Zerstörung von Menschenleben führten. Der gedopte Ex-Weltmeister Verschueren (Belgien), oben, lief wie ein Wahnsinniger mitten im Rennen Amok, inszenierte eine Schlägerei und brach dann total entkräftet zusammen. Paul Bigler (Schweiz), gestorben an Gefäßlähmung nach Doping, Max Baumann (Schweiz), schwere Leberschäden nach Doping, Horst Tüller (Westdeutschland), schwere Kreislaufschäden und Furunkulose nach Doping, das sind nur die letzten Fälle von vielen, wo Sportler ihre Laufbahn oder ihr Leben durch verbrecherisches Doping beendeten. Die gleichen Hintermänner haben leider auch schon im Amateurradsport ihre schmutzigen Pfoten im Spiel. Enemark Jensen (Dänemark), 1960 in Rom gestorben nach Doping, Leonhard Preuß (Westdeutschland), 1961 in Zürich völliger Zusammenbruch nach Doping. Es wird höchste Zeit, daß die internationale Radsportbehörde diese Gangstermethoden aus ihren Reihen verbannt.

Fotos ZB-Archiv



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 2. Lärm, 6. Lurchart, 11. Autor von „Robinson Crusoe", 12. Hauptstadt eines Schweizer Kantons, 13. Stammform des Weizens, 14. Stirnbinde, 15. namhafter Literaturkritiker (1896—1954), 16. Beweisstück, 18. Sturm, 19. Industriegemeinde in Südwestungarn, 22. Merkzeichen, 24. Alpenpaß in Graubünden, 25. Sinnesorgan, 27. Zuchttier, 29. kleine Rechnung, 32. javanisches Orchester, 34. Erfinder des Telefons, 36. Blütenteil, 37. dünnes Metallblättchen, 38. Industriestadt in Oberitalien, 39. Strom in Westafrika, 42. sowjetischer Flugzeugkonstrukteur, 46. Fluß in der UdSSR, 47. synthetische Faser, 50. Drama von Ibsen, 51. Staat in Südamerika, 52. Versteifungsplatte, 54. Stadt in Südwestengland, 57. Geist, Witz, 60. Stimmlage, 61. Hanfart, 63. Zaumzeug, 64. Landesteil von Jugoslawien, 65. inneres Organ, 66. Buchformat, 67. Hauterkrankung, 68. Strom in Afrika, 69. See in der Karelischen ASSR, 70. chemische Verbindungen.

Senkrecht: 1. eingedickter Saft, 2. Himmelskörper, 3. Volkstanz, 4. deutscher Chemiker (synthetische Farben), 5. Stadt in Nordholland, 6. gebräunter Malzzucker, 7. Zusammenbruch, 8. Nichtmetall, 9. Glasfluß, 10. Hautflügler, 16. Schriftstellerin der DDR („Das ist Diebstahl"), 17. Verzeichnis, 20. Abkürzungszeichen in der Stenographie, 21. Hülsenfrucht, 23. Wut, Zornesausbruch, 24. Stadt im Bezirk Gera, 26. Knochenfisch, 28. Urlaubsziel in Ungarn, 30. Marderart, 31. Singvogel, 33. Fruchteinbringung, 34. Bezeichnung für Kunstseide, 35. Nebenfluß der Donau, 39. Thema eines Kunstwerkes, 40. Bezeichnung, 41. Blutgefäß, 43. Lurchart, 44. französischer Fluß, 45. Verbandsmaterial, 48. Stadt an der Jenisseimündung, 49. Gestalt aus „Aida", 51. Bahnsteig, 53. Auszug, 55. Edelgas, 56. Stadt in Japan, 58. Nadelbaum, 59. ungarischer Romanschriftsteller, 61. Nebenfluß des Rheins, 62. Kamelart.

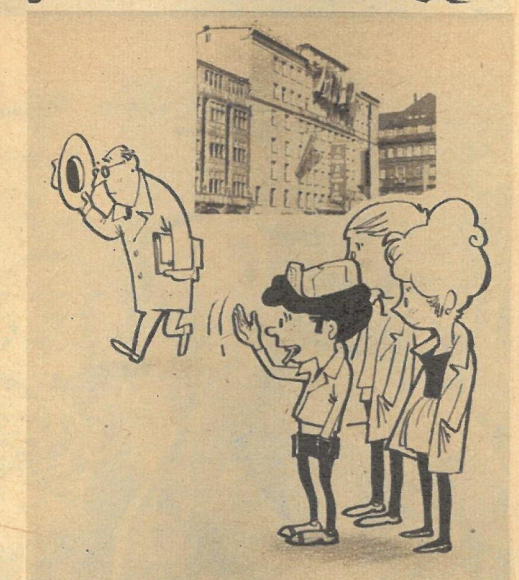
SILBENRÄTSEL

a a a bei bot bus cel chel cu de de dech di do do ei ei en ent es fer ga ger gi go gung ha hä hen her i im in kan ke kun la lei li li lis ma mann me mer mu na nar ne ne nom non on on raz ren ren ri rowsk sa sa sal sche schel schlei se se se sen sens si stro stroy sung sy ta tan ti ti ti tu u um ur wu zi zis

Es sind neunundzwanzig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Matthias Claudius ergeben. (ö = oe.)

1. Jagdruf, 2. Hahnenfußgewächs, 3. florentinischer Maler (1447—1510), 4. Reptil, 5. chemisches Element, 6. Heil- und Gewürzpflanze, 7. Meeresbewohner, 8. Waldvogel, 9. Streifzug, 10. Währungseinheit in Portugal, 11. Hafenstadt in Marokko, 12. Vorhafen von Schanghai, 13. Werbung, Aufklärung, 14. Handwerker, 15. Kochkünstler, Feinschmecker, 16. Stadt in der Mongolischen ASSR, 17. Vogel (Pfefferfresser), 18. Verzicht, 19. Arzneipflanze, 20. Republik in Südostasien, 21. Gewebeart, 22. aufregendes Ereignis, 23. deutscher Dichter und Theaterleiter (1796—1840), 24. Unsinn, 25. Frühlingsblume, 26. Dokument, 27. österreichischer Komödiendichter „Lumpazivagabundus", 28. französischer Komponist (1862—1918), 29. roter Farbstoff.

Mücki Krause



(24) „Muß ihn schon grüßen — war schließlich drei Jahre mein Klassenlehrer . . ."

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 2

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Tundra, 7. Dekret, 12. Ito, 13. Arsenal, 14. Ida, 15. Talkum, 17. Kaiser, 18. Dom, 19. Oman, 20. Wien, 22. Run, 23. Rede, 25. Ale, 27. Arosa, 30. Lei, 32. Eagle, 34. Athen, 37. Sakko, 39. Nemea, 40. Adel, 42. Tape, 44. Ise, 45. Silvio, 46. Agrest, 48. Riga, 50. Naive, 52. Flora, 55. Rita, 57. Toulon, 58. Urania, 61. Ria, 62. Kast, 64. Matt, 65. Ratte, 67. Eosin, 69. Maure, 71. Simme, 73. Alm, 75. Arges, 77. Ana, 79. Pint, 81. Ort, 82. Most, 85. Laib, 86. SOS, 87. Rangun, 89. Perkal, 91. Man, 92. Patriot, 93. All, 94. Alitet, 95. Lehrte. — Senkrecht: 1. Titow, 2. Uta, 3. Nolde, 4. Raum, 5. Arm, 6. Veronal, 7. Dakapo, 8. Elan, 9. Rispe, 10. Ede, 11. Tarlé, 16. Kona, 21. Ire, 22. Reaktor, 23. Rate, 24. Dee, 26. Lek, 28. Renegat, 29. Sampen, 30. Lias, 31. Isel, 33. Goa, 35. Haiti, 36. Neefe, 38. Alvaro, 41. Dill, 43. Pagina, 47. Salami, 49. Irokese, 51. Veit (Stoss), 52. Forum, 53. Otaru, 54. Auster, 56. Automat, 59. Nana, 60. Atem, 63. Sem, 66. Arat, 68. Sen, 70. Adi, 72. Isobare, 74. Los, 76. Granat, 78. Amor, 79. Parma, 80. Nenni, 83. Oskar, 84. Tolle, 85. Lupe, 86. Sete, 88. Aal, 89. Pol, 90. Alt.

Silbenrätsel. 1. Düsenflugzeug, 2. Email, 3. Renner, 4. Malwa, 5. Essig, 6. Niello, 7. Schlosser, 8. Cicero, 9. Hebriden, 10. Marmor, 11. Urkunde, 12. Spessart, 13. Sensation, 14. Saison, 15. Infinitiv, 16. Chicago, 17. Hochstapler, 18. Stradivari, 19. Einladung, 20. Lille, 21. Beresina, 22. Seismologie, 23. Torero, 24. Zitrone, 25. Usus, 26. Distanz, 27. Existenz, 28. Museum, 29. Million, 30. Ausbruch, 31. Chassis, 32. Hortensie, 33. Erlebnis, 34. Nofretete, 35. Wouwerman, 36. Algerien, 37. Sparkasse, 38. Einbahnstraße, 39. Ravel, 40. Shannon. — „Der Mensch muss sich selbst zu dem machen, was er sein will, er muss sich alles erst selbst erwerben."

Lösung zum Kreuzband. Von oben nach rechts unten: 1. Tor, 2. Basel, 3. Rylow, 4. Laren, 5. Mirat, 6. Paris, 7. Nobel, 8. Kalla, 9. Hai. — Von oben nach links unten: 3. Rat, 4. Lysol, 5. Maler, 6. Pirol, 7. Narew, 8. Koran, 9. Habit, 10. Wales, 11. III.

SCHACH

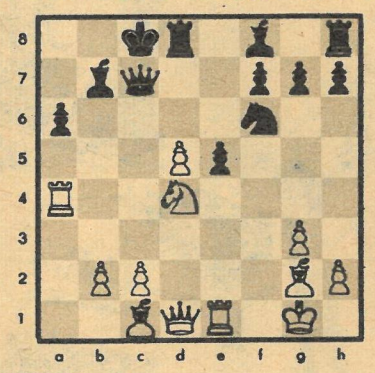
Die „Schönste"

In fast jedem internationalen Turnier wird die schönste Partie des Turniers mit einem Sonderpreis bedacht. Im Geza-Maroczy-Gedenkturnier vom 14. Oktober bis 4. November 1961 in Budapest war es der Ungar Dely, der sich diesen Preis holte.

Sizilianisch

Weiß: Dely — Schwarz: Donner

1. e4 c5 2. Sf3 e6 3. d4 cd4: 4. Sd4: a6 5. Sc3 b5 6. g3 Lb7 7. Lg2 Dc7 8. 0-0 d6 9. Te1 Sd7 10. a4! ba4: 11. Ta4: Sgf6? (An Stelle des Textzuges war 11. . . . Le7 geboten. Die fehlende Deckung des schwarzen Königs nützt Dely geschickt aus.) 12. Sd5!! ed5: 13. ed5:† Se5 (Auf 13. . . . Kd8 folgt 14. Ld2! mit siegreichem Angriff.) 14. f4 0-0-0



15. fe5: de5: 16. Te5:!! (Ein Opfer, das nicht angenommen werden darf, weil auf 16. . . . De5: Damenverlust oder Matt droht, z. B. 17. Tc4† Kb8 18. Lf4 oder 17. . . . Kd7 18. Lf4 Dh5 19. Tc7† nebst De1†.) 16. . . . Ld6 17. Te3 Kb8 18. Tc3 Dd7 19. Sc6†! Lc6: 20. Ta6:! (Auf 20. Tc6:?? würde sich das Blatt jäh wenden, denn nach 20. . . . Dc6:! 21. dc6: Lc5† ist Schwarz am Drücker und gewinnt.) 20. . . .Ld5: 21. Tb6†! Lb7 22. Dd6:†! Dd6: 23. Tb7:† Ka8 24. Tb4† aufgegeben, weil das dreizügige Matt nicht zu verhindern ist.

Jede Zeit hat ihren Stil!

Die typische Frisur des Spätrokokos bestand in einer hochgetürmten Lockenpracht. Anmutig krönten sie verspielte Nachbildungen von Liebeslauben, Blumengärten und Segelschiffen.

Die zauberhafte Frische natürlich gepflegten Haars bildet den modischen Reiz der Frisuren unserer Tage. Im wohlabgestimmten Zusammenwirken haarfreundlicher Wirkstoffe und edler Duftschöpfungen verleiht Westalan-Shampoon dem Haar seidigen Glanz und schmeichelnde Weichheit.

Birken-, Veilchen-, Ei- oder Öl-Shampoon — im Plastekissen oder in der handgerechten Riffelglasflasche — die Erzeugnisse aus dem Hause Westalan sind der Inbegriff neuzeitlicher Haarkosmetik!

Ihr Haar kann strahlen – denn es ist Westalan-gepflegt!

WESTALAN Shampoon

Wo ich geh und steh,
bei mir hab ich „ké"!
Fühl mich frisch und froh,
tun Sie's ebenso!

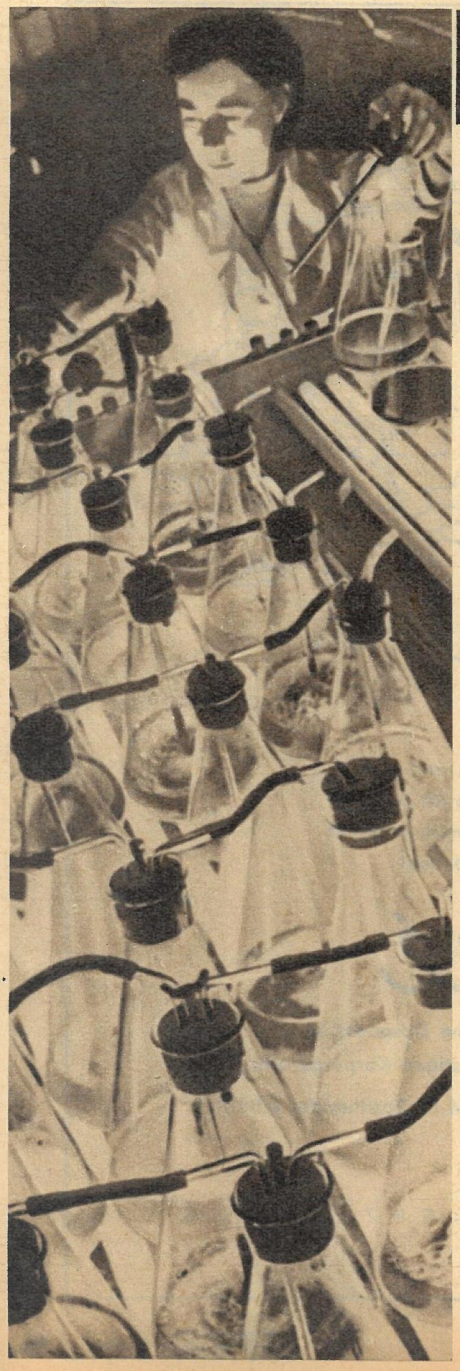
ké

der wirksame Desodorstift
beseitigt lästigen Körpergeruch.
Für 1,70 DM im Fachhandel erhältlich

EIN REICHALDA-ERZEUGNIS

Korea. Bei der Jahresabrechnung der landwirtschaftlichen Genossenschaft in Kaian erhielten die Genossenschaftsbauern je Mitglied 3,5 t Getreide, 250 kg Kartoffeln und 600 Wen in bar. Grund genug zum Erntefesttanz.

DDR. Aus Mali kamen zur medizinischen Ausbildung Safonia Kolibaly und Antoinette Diarra. Nach Abschluß ihres Studiums werden sie wieder in ihrer Heimat tätig sein.



AUS DER SOWJETUNION

Künftige Raumfliegerin

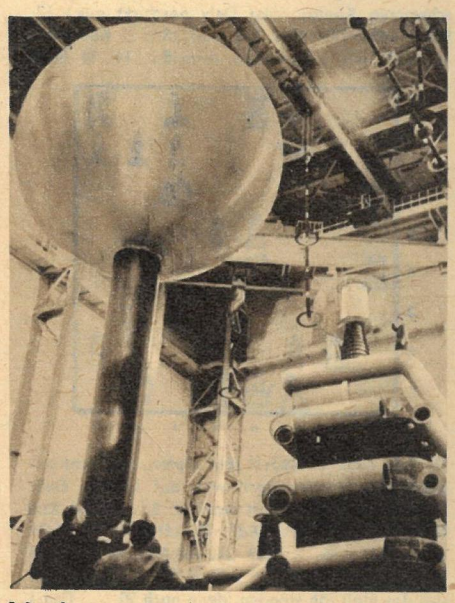
Moskau. Probleme der Ernährung der Weltraumfahrer werden in diesem sowjetischen Laboratorium gelöst. Der Weg zur Nahrung für die Nachfolger Gagarins und Titows führt über die Chlorella, eine mikroskopisch kleine Wasseralge. Sie ist kommende Raumfliegerin.

In kleinen länglichen Becken wallt eine dicke Flüssigkeit, die wie grüne Kohlsuppe aussieht. Hier wird die Chlorella gezüchtet. Die wasseralgenreiche Lösung wird in eine Zentrifuge gepumpt. Die dicke dunkelgrüne Masse, die sich bildet, erinnert an Butter. Sie wird entsprechend zubereitet und kann danach von den zukünftigen Kosmonauten mit Appetit verzehrt werden.

Mirny. Nach einem Testflug von 25 300 km landeten die sowjetischen Flieger M. P. Stupisch (links) und A. S. Poljakow mit ihrer IL 18 bei den Kollegen des Südpolar-Observatoriums Mirny.

Moskau. Fünfhundert Fragen beantwortet der sprechende Automat, der in der Moskauer Ausstellung „Grundlagen der Automatik und Telemechanik" vorgeführt wird. Der Wissensspeicher wurde von Ingenieur M. Alexandrow entwickelt und ist stets „zu sprechen". Ein Auskunftsbüro, das sich tatsächlich niemals irrt.

Fotos: Zentralbild (8), „SU heute" (2)

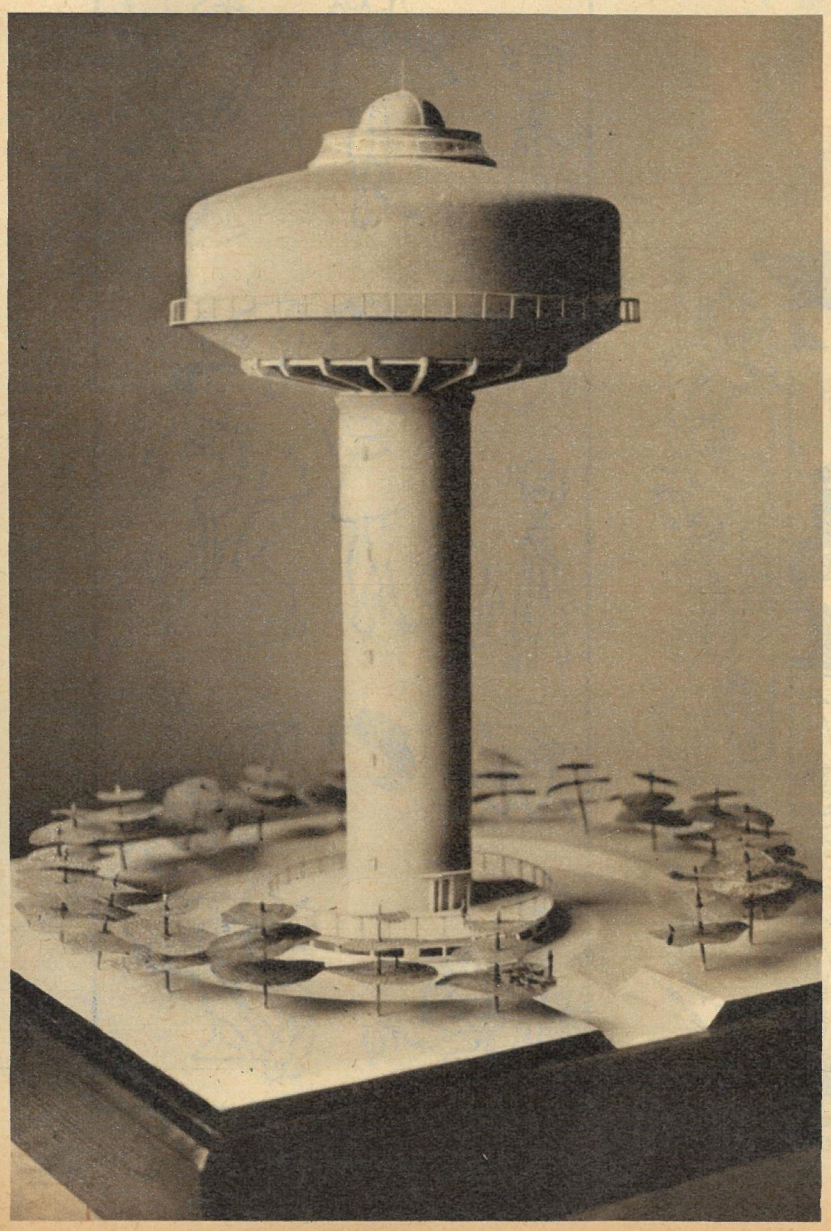


Moskau. Das Elektrotechnische Institut „W. I. Lenin" wurde anläßlich seines vierzigjährigen Bestehens mit einer neuen Kaskade von Hochspannungstransformatoren für Versuchszwecke ausgerüstet.

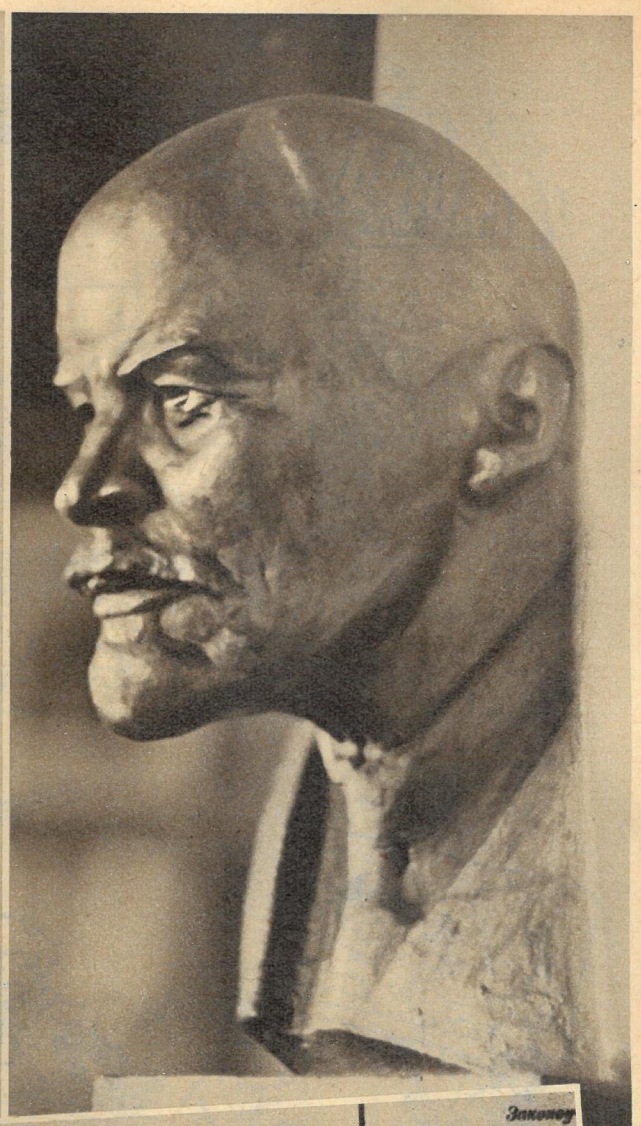
Frankreich. Zweitausend französische Bergarbeiter blieben unter Tage, um sich gegen die beabsichtigte Schließung der Kohlenzechen von Decazeville zu wehren. Diese Protestdemonstration gegen die Regierung de Gaulle wird von der Bevölkerung solidarisch unterstützt.

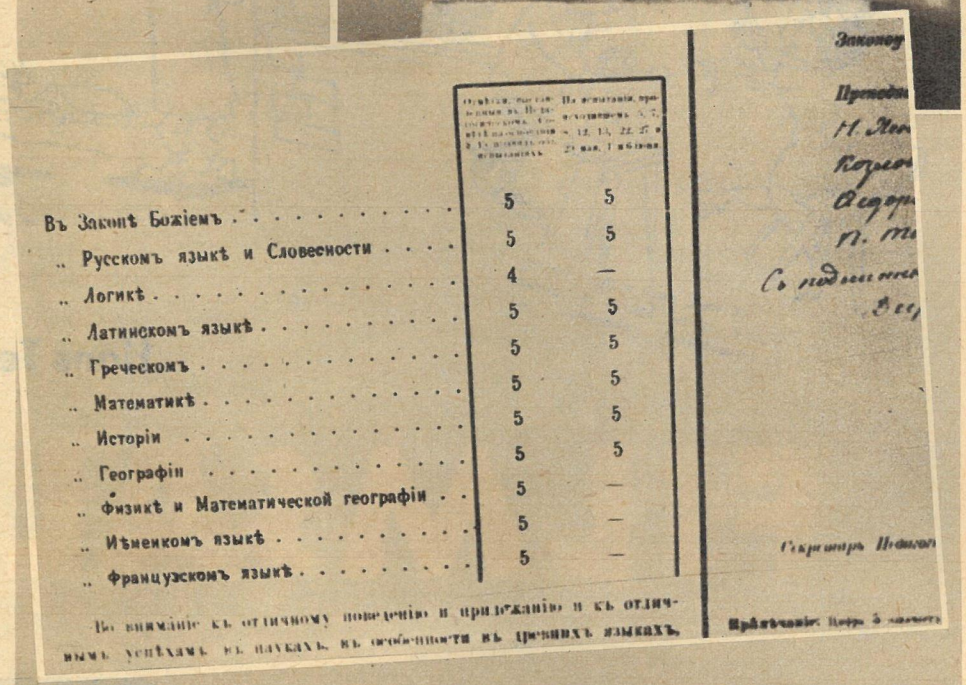
Westdeutschland. Wie ihre französischen Klassengenossen wehrten sich auch die Kumpel der Erzgrube „Pfannenberger Einigkeit" in Salchendorf, Kreis Siegen, mit einem Sitzstreik in tausend Meter Tiefe gegen die Absicht der Grubenherren, die Erzgrube zu schließen.

DDR. Dreitausend Kubikmeter Wasser wird der Koloß fassen, wenn er 1963, weiteres Wahrzeichen der Stadt Cottbus, in Betrieb genommen wird. Neue Stadtteile von Cottbus, die jetzt entstehen, werden keine Sorgen um Brauch- und Nutzwasser haben. Man sorgt schon heute vor.



Bevor Lenin im Oktober 1917 illegal nach Petrograd reiste, wohnte er mehrere Monate bei der Familie Blomquist in Helsinki. Von hier aus konnte er — relativ sicher vor der zaristischen Reaktion — die Vorbereitung der Revolution leiten und sein Werk „Staat und Revolution" vollenden. Wohl weniger von der Armut in Finnland als vielmehr von der äußersten Bescheidenheit Lenins zeugt die Zimmereinrichtung seiner damaligen Wohnung (unten). Die Museumsleiterin freut sich immer über die bestürzten Gesichter ihrer Besucher, wenn sie erzählt, Lenin habe in seinen Zeugnissen nur Fünfen stehen. (Noch heute ist in der Sowjetunion die Fünf die beste Note.) Doch auf dem Zeugnis des Bürgerlichen Gymnasiums steht schwarz auf weiß (Foto Mitte) im Fach Logik eine Vier. Trotz oder vielleicht gerade wegen der Unterschriften von 15 Lehrern kann sich der Besucher eines Schmunzelns nicht erwehren: ausgerechnet in Logik hatte Lenin seine „schlechteste" Zensur!





Въ Законѣ Божіемъ	5	5
„ Русскомъ языкѣ и Словесности	5	5
„ Логикѣ	4	—
„ Латинскомъ языкѣ	5	5
„ Греческомъ	5	5
„ Математикѣ	5	5
„ Исторіи	5	5
„ Географіи	5	—
„ Физикѣ и Математической географіи	5	—
„ Нѣмецкомъ языкѣ	5	—
„ Французскомъ языкѣ	5	—

Въ вниманіе къ отличному поведенію и прилежанію и къ отличнымъ успѣхамъ въ наукахъ, въ особенности въ древнихъ языкахъ,

Законоу

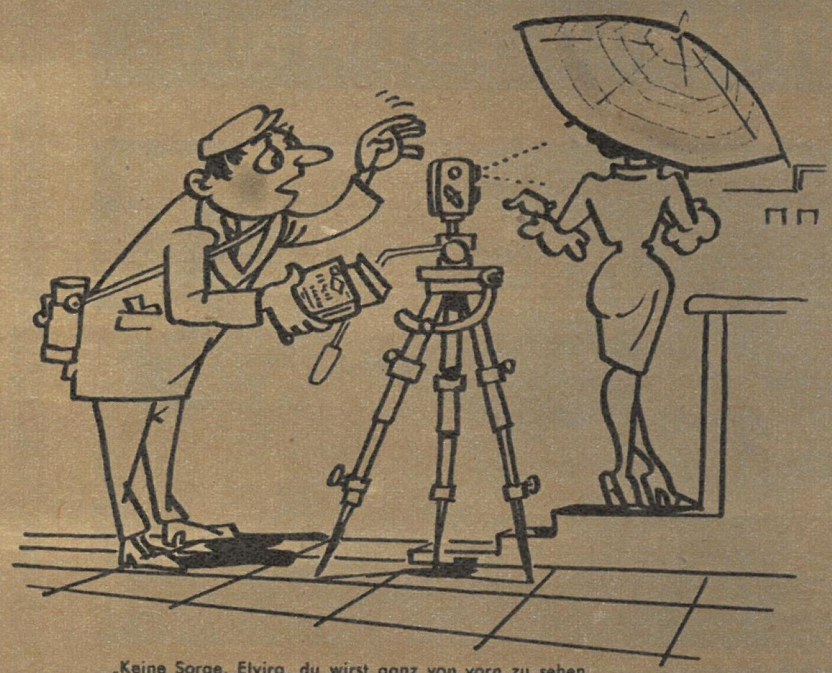
Инспекторъ Иванов

Правитель: Петръ 5

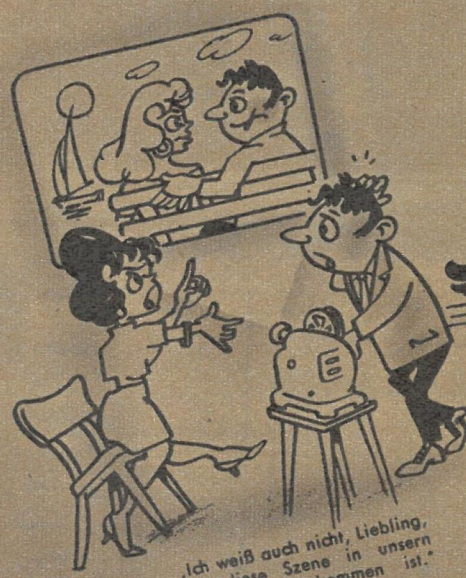
In Logik eine 4

In den Dezembertagen des Jahres 1905 trafen sich in der kleinen finnischen Stadt Tampere mehrere Personen, für die sich die zaristische Polizei sehr interessierte. Der vom Zarismus bestgehaßte Mann unter ihnen leitete die Konferenz der Bolschewiki — Wladimir Iljitsch Lenin. In dem Raum, in dem vor fast sechzig Jahren die Führer der russischen Revolution tagten, ist heute das Lenin-Museum eingerichtet. Liebevoll hat man alle Stücke, die an Lenins Aufenthalt in Finnland erinnern, hier zusammengetragen. *Fotos Junggebauer*

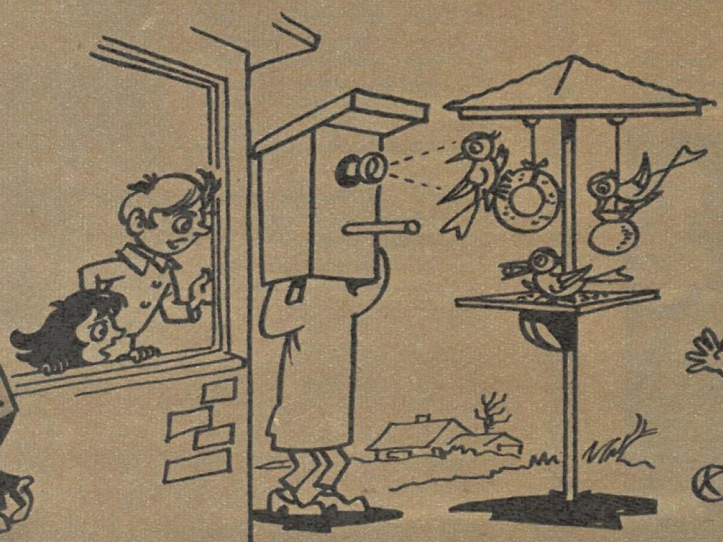
„Haltet gut fest, Jungs: das gibt 'n schauen Streifen."



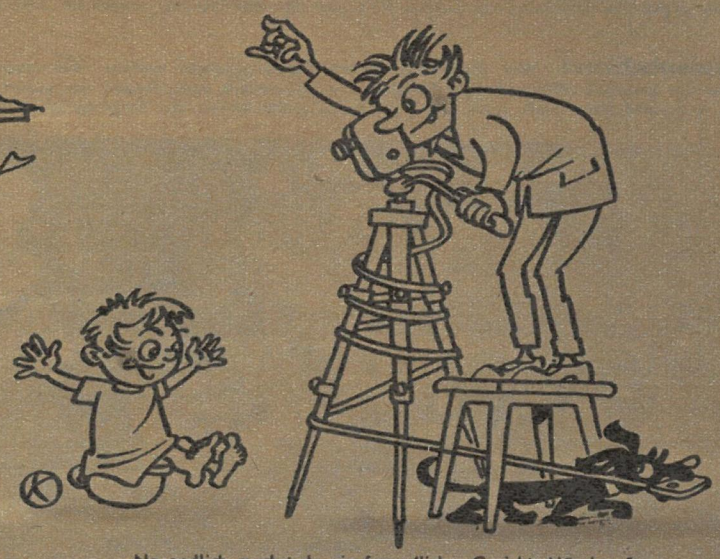
„Keine Sorge, Elvira, du wirst ganz von vorn zu sehen sein; auf der Packung steht ja deutlich: Umkehrfilm."



„Ich weiß auch nicht, Liebling, wie diese Szene in unsern Urlaubsfilm gekommen ist."



„Sieh mal, jetzt hat Vati 'ne Meise."

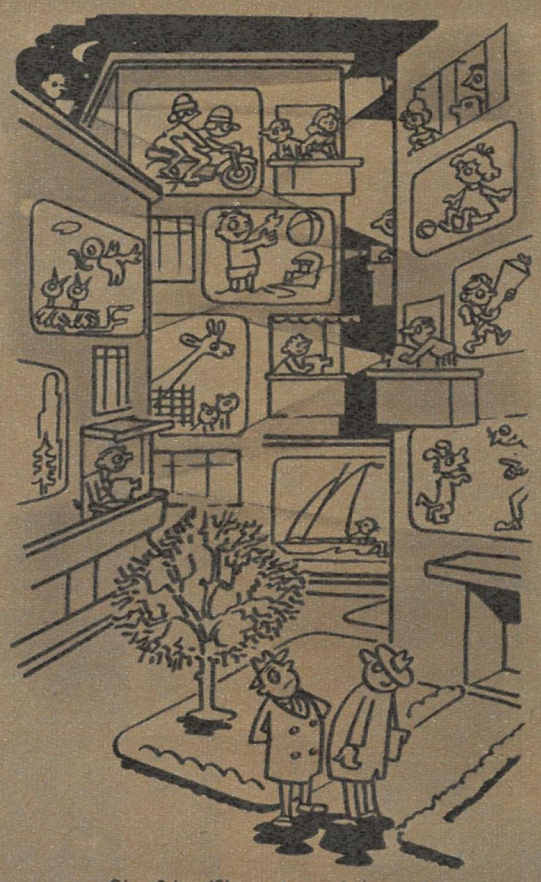


„Na endlich machst du ein freundliches Gesicht, Mäxchen."

Hans Tetzner

FILMSALAT

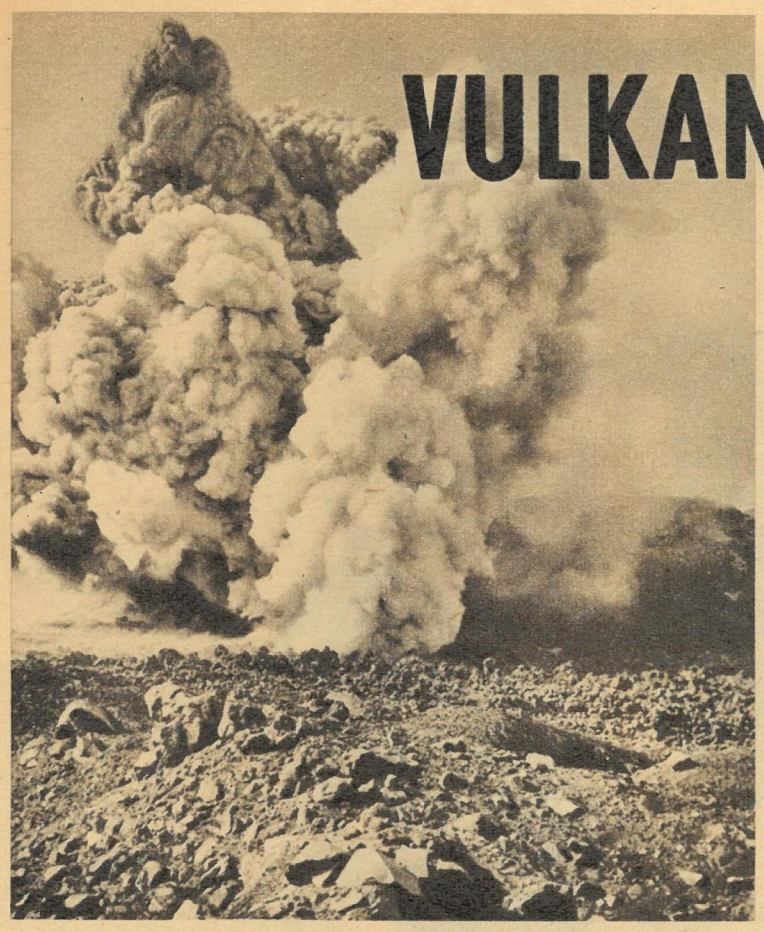
„Wie wär's, Fräulein Rita? Ich habe da zwei schöne Plätze für heute abend, im Heimkino."



„Die Schmalfilmamateure haben heute wieder ihren Tauschabend."

Richtig ausgeleuchtet

VULKANE, VENTILE DER ERDE



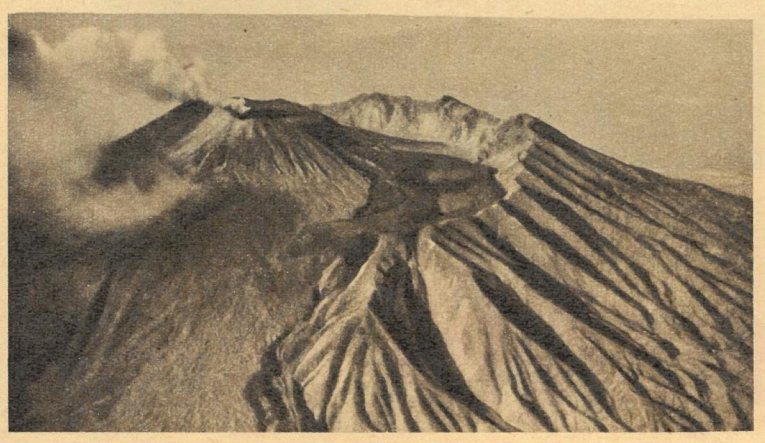
Seit Jahrmillionen bewegt sich unsere Erde durch eisige Weltraumkälte. Immer mehr kühlte sich dabei der ursprüngliche Glutball ab. Seine Oberfläche erstarrte zu einer festen Rinde, die sich jedoch, da auch die Kernmasse abkühlte, zu falten begann. Dieser Prozeß ist noch keineswegs abgeschlossen, und so kommt es gerade an den großen Faltungsgebieten der Erde immer wieder zu starker Erdbeben- und Vulkantätigkeit. Hunderte solcher „feuerspeienden Berge" sind noch heute tätig. Je nach Druck und Wirkungsweise der ausströmenden Gase werden Lavamassen, Asche, Schlamm oder Gesteinsbrocken ausgestoßen, erfolgen mehr oder minder heftige Ausbrüche in periodischen oder unregelmäßigen Abständen. Durch die Vulkane wird ein Druckausgleich geschaffen, es sind natürliche Kanäle zwischen dem Magma in der Tiefe und der Atmosphäre, es sind die Sicherheitsventile unserer guten alten Mutter Erde.

Eine Urweltlandschaft, gespickt mit Riesenkratern, finden wir auf Java. Der Bromo und der Smeroe (3675 m) werfen Asche, Steine und Gase aus. Sie gehören der Gruppe gefährlichster Vulkane an, die sich von Kamtschatka über Japan, die Philippinen, Sumatra bis nach Java erstreckt.

Das Auge des bösen Gottes. Ein stummer Zeuge ehemaliger Vulkantätigkeit ist der Krater des Kibo. Das Geheimnis dieses höchsten Berges Afrikas (6010 m), der bei den Eingeborenen ehrfurchtsvoll „Berg des bösen Gottes" heißt, konnte erst durch Flugaufnahmen gelüftet werden.

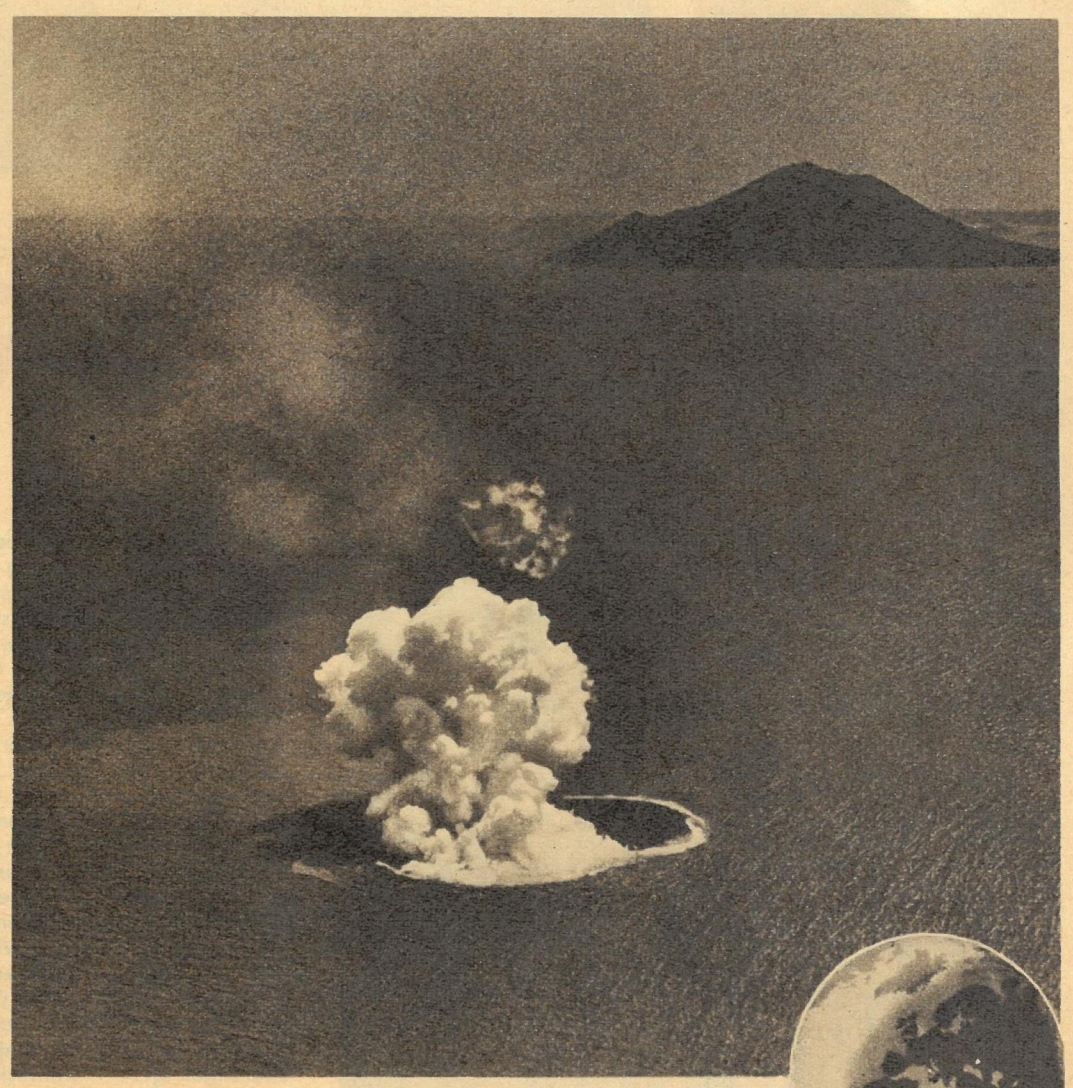
Geburt einer Insel. 1930 stieg bei der Sundainsel Krakatau, die 1883 versank, wobei 35000 Menschen umkamen, ein neuer Vulkan aus dem Meere.

Bericht Adelheim Dietzel



Er hat Pompeji auf dem Gewissen. Der Vesuv, der einzige noch tätige Vulkan Europas, beunruhigt seit Jahrhunderten seine Anwohner. Bei seinem furchtbarsten Ausbruch (79 u. Z.), dem Pompeji und Herculaneum zum Opfer fielen, flog der Außenkrater in die Luft; von ihm steht heute nur noch ein Teil, die Somma (rechts).

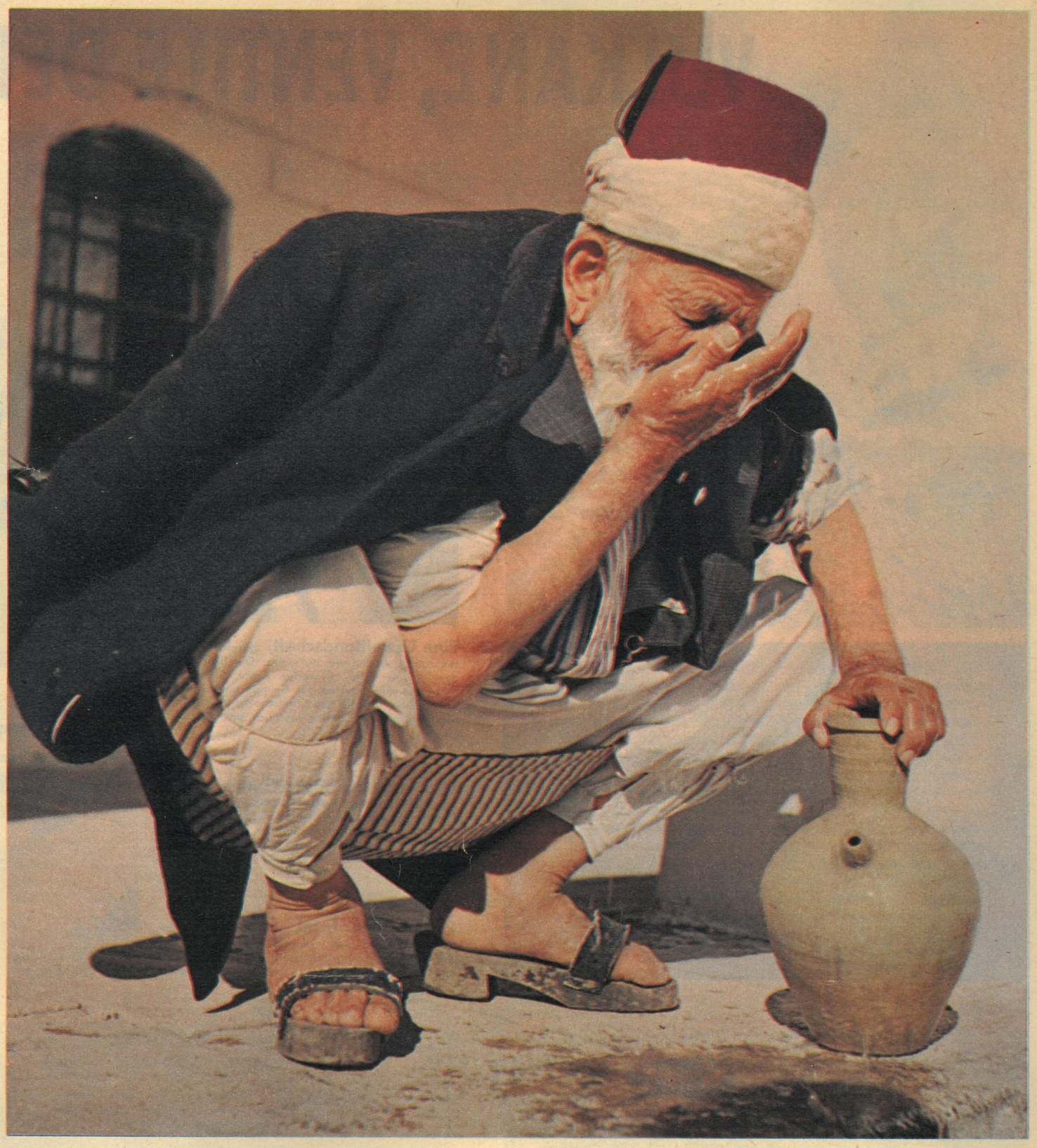
Nicht auf dem Mond, sondern auf Island, einer vulkan- und geiserreichen Insel, wurde diese Aufnahme gemacht. Neben erloschenen und noch tätigen Vulkanen gibt es hier Krater unter dem Eis, die durch ständige Schmelzprozesse Gletscherläufe bilden.



Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

Wasser ist Leben

Der Koran schreibt dem Moslem vor, daß er nur eine Moschee betreten darf, wenn er sich vorher mit dem geweihten Wasser gereinigt hat. Aber nur wenig von dem kostbaren Naß steht diesem betagten Moslem zur Verfügung, um seine Handflächen und das Gesicht zu benetzen, seinen Mund auszuspülen. Wasser – das ist für die Arabische Republik Syrien eine Existenzfrage. Von der Sonne ausgedörrte Steppen und Wüsten bedecken die Hälfte des Landes. Nach dem Plan der Regierung werden deshalb Bewässerungsprojekte vorrangig ausgeführt. Über drei Jahre schon helfen vor allem bulgarische Ingenieure und Techniker beim Bau dieser Anlagen, liefert die UdSSR Ausrüstungen für Staudämme und Kraftwerke. Sowjetische Experten fertigen eine geologische Übersicht zur Erschließung der Bodenschätze (Eisen, Chrom, Braunkohle, Steinsalz und Erdöl) an. Der wichtigste Mittelmeerhafen des Landes, Latakia, über den sich auch der gesamte Außenhandel der DDR mit Syrien abwickelt, wird durch eine Eisenbahnlinie, die ebenfalls ein Projekt der Sowjetunion ist, an das Hinterland angeschlossen werden.



für die Arabische Republik Syrien

Aus der langen und bewegten Geschichte Syriens stammen auch Latakias religiöse Baudenkmäler. Eines der bedeutendsten ist die auf einem Hügel angelegte Moschee El Mohrabi (links). Latakia wird heute zu einer modernen Hafenstadt ausgebaut. Alte Stadtviertel kommen unter die Spitzhacke. Die Gemäuer sind schon zu sehr verwittert, und Restaurierungen wären zu unwirtschaftlich. Moderne Läden verdrängen auch immer mehr die mit allen möglichen Gegenständen feilschenden Händler, die die Basare der alten Viertel bevölkern (rechts). Noch herrscht in Latakia, wie in vielen Orten Syriens, bittere Armut. Das ist das unselige Erbe aus fünfundzwanzigjähriger französischer Kolonialherrschaft. Mit der uneigennützigen Unterstützung des sozialistischen Lagers wird Syrien alle Schwierigkeiten überbrücken.

Fotos Dr. Langer